

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 49 [i.e. 47] (1965)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol Seite 5

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58
Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Trugbild der Frau*

Dr. phil. Gertrud Wilker

1963 kam in New York ein Buch unter dem Titel «The Feminine Mystique» heraus... (das mystische Frauenbild), welches sofort zu grundlegenden Diskussionen Anlass gab. Es setzte die öffentliche Meinung in Amerika in einem Masse in Bewegung, die erstaunlich wirkt; denn es handelt sich dabei nicht um einen gewagten Roman, sondern um eine mit wissenschaftlicher Beschlagenheit und grosser Intelligenz verfasste Studie, die sich mit dem Versuch beschäftigt, die täglich reproduzierten Klischees der häuslich eingeschränkten Rolle der amerikanischen Frau mit deren heutiger Wirklichkeit zu konfrontieren.

Die Autorin ist Mutter dreier Kinder, als klinische Psychologin tätig, welche sich mit der Frage auseinandersetzen begann, weshalb sich bei der berufstätigen verheirateten Amerikanerin so oft Schuldgefühle gegenüber Mann und Kindern einstellen, trotzdem ihr sowohl ihr Beruf als ihre familiären Verhältnisse volle Befriedigung geben.

Verstossen sie auf irgendeine Weise gegen ein Gesetz der weiblichen Natur oder gegen eine bloss gesellschaftliche Uebereinkunft?

Jedenfalls besteht eine erstaunliche Diskrepanz zwischen der Wirklichkeit ihres Lebens, das sie tagtäglich führen, und dem offiziellen Bild der amerikanischen Frau schlechthin. Anhand von Fragebogen, von Statistiken, klinischen Berichten, soziologischen Untersuchungen, anthropologischen Studien und persönlichen Befragungen von Frauen und Mädchen hat B. Friedman darüber Rechenschaft gegeben, dass sie einem allgemeinen Problem der modernen amerikanischen Frau gegenüber stand; je eingehender sie sich damit beschäftigte, um so mehr fühlte sie sich genötigt, darüber einen Bericht zu veröffentlichen.

In seiner angriffen Sachlichkeit schrieb sie ein sehr amerikanisches Buch. Aber es enthält eine Anzahl von prinzipiellen Auseinandersetzungen mit Problemen der modernen weiblichen Lebensgestaltung, die auf keine staatlichen Grenzen beschränkt werden müssen und sicher auch von den schweizerischen Frauen mit Teilnahme als Ausdruck ihrer eigenen Fragen gelesen werden.

Wechsel der Leitbilder

Als mit dem erfolgreichen Kampf der amerikanischen Suffragetten die Epoche eines sehr schmerzvollen Kampfes um das Stimmrecht abgeschlossen war, stand den Frauen Amerikas neben ihrem Wahlrecht auch das allgemeine Recht auf höhere Bildung und Berufsstudien zu. Nach 1920 setzte denn auch ein gewaltiger Aufschwung der gehobenen, besonders der akademischen Frauenberufe ein. Das Selbstbewusstsein der Frau, welche sich mit vollem Einsatz ihren Platz in der Gesellschaft zu erobern trachtete, wurde zur allgemeinen Lebensstimmung der Amerikanerin. Sie wollte und konnte tätig am öffentlichen Leben teilhaben; sie musste dafür nicht entweder ihre Karriere oder ein glückliches Eheleben opfern. Das in den weitverbreiteten Frauenzeitschriften wurde 1930 und 1942 als verbindlich anerkannte Ideal einer Frau bestand in ihrer freien Selbstbestimmung darüber, was sie mit ihrem Leben, mit ihren Fähigkeiten, mit ihrem Liebesbedürfnis anfangen wollte. In vielen Kurzgeschichten aus den grössten Frauenzeitschriften tritt dieses Leitbild der beruflich selbstständigen Frau und intelligenten Liebespartnerin in Erscheinung.

* Zu einem Buch von Betty Friedman: «The Feminine Mystique», (Verlag Victor Gollancz, Ltd., London)

Erscheinung, welches den Publikumsgeschmack zugleich gebildet und ihm entsprochen hat.

Als indessen nach 1945 die kriegsmüden amerikanischen Soldaten zurückkehrten zu Haus und Herd, da wurde dieses Leitbild der «career woman» durch ein anderes plötzlich verdrängt. Die Heimkehrer waren entschlossen, sich innerhalb ihrer neu gegründeten Familien das zu sichern, was sie während des Krieges am meisten entbehrt hatten: frauliche Annehmlichkeit und Wärme. Eine gründliche Berufsausbildung, hiess es jetzt, schade der femininen Frau, führe zur Vermählung, zur Missachtung ihrer eigenen biologischen Rolle. Es gebe nichts, was ihr naturgemäss und gesellschaftlich nutzbringender anstehe als die Funktion, die sie im Heim ausübe: Kinder zu gebären und aufzuziehen; ihr schönster Beruf sei derjenige der Hausfrau.

Popularisiert in Zeitschriften und Reklametexten begann sich nach 1945 jenes «public image» von der eigentlichen Aufgabe der Frau festzusetzen, das be-

ragt, die Weiblichkeit an sich sei ein schöpferisches Mysterium. Die Frau solle nicht versuchen, mit dem Mann in Wettbewerb zu treten, sondern ihre natürliche Rolle als Hausmutter mit Stolz akzeptieren. Ein offizielles Bild, als dessen unfreiwilliges Opfer sich die heutige Amerikanerin zu betrachten und auf dessen theoretischem Grundmuster sich die gegenwärtige Situation der amerikanischen Frauen aufgebaut hat.

Beruf: Hausfrau

Wie sieht die heutige Situation der amerikanischen Frauen denn aus? Was im folgenden anhand eines stark schematisierten Werdeganges zusammengefasst wird, setzt B. Friedman bei der amerikanischen Leserin natürlich stillschweigend als deren eigene Erfahrungen voraus.

Sobald das amerikanische Mädchen die Schule beendet, wird es neben seiner intellektuellen Ausbildung an ein gefälliges «social behaviour» hin erzogen, und mit ungefähr 12 Jahren ist es so weit, dass es sich seiner Rolle als weibliches Geschlechtswesen voll bewusst geworden ist, darin unterstützt von Elternhaus, Schule, Reklame und Television. In diesem Alter beginnt es mit dem «dating» beginnt es sich mit gleichaltrigen Jungen zu treffen, und auf eine stark normierte Art sich als Objekt männlicher

Wunschvorstellungen zu benehmen. Mit 16 setzt dann, zuerst in der Highschool, dann in vier Collegejahren, neben Kursen in Psychologie, Atomphysik und Zivilisationslehre der Unterricht in «marriage courses» ein, welcher die Mädchen auf ihre Zukunft vorbereiten soll. Das heisst auf ihre Rolle als Gattin, als Mutter, als Ehepartnerin, kurz als «adjusted wife», als angepasste Frau, welche ihre volle Entfaltung und Lebenserfüllung in einer Heirat finden will. Entsprechend sinkt um diese Zeit ihr Interesse am Lernstoff und intensiviert sich die Jagd nach einem Partner. Zwischen 18 und 20, bevor sie eine Berufsausbildung ins Auge gefasst hat, tritt die junge Amerikanerin in die Ehe. Mit 21 hat sie das erste Kind, und mit vierzig ist sie Grossmutter. Innerhalb dieser zwanzig Ehejahre wird sie ein Heim einrichten, ihren Haushalt besorgen, die Kinder erziehen, sie zur Schule fahren (die Schulkinder und ihr Mann kommen mittags nicht nach Hause), sie wird sich in ein paar Komitees nützlich machen, jeden Tag die Unterwäsche ihrer Familie wechseln, jede Woche die Bettwäsche. Sie wird Parties arrangieren und an Gesellschaften teilnehmen, und nachdem ihre Töchter verheiratet sind und ihre Söhne ausser Hause, liegen vor ihr, entsprechend der hohen Lebenserwartung der amerikanischen Frauen, nochmals volle dreissig Lebensjahre. Ein solcher schematisierter Werdegang trifft vor allem auf jene Amerikanerinnen zu, welche nach der Highschool eine College besuchen. B. Friedmans Untersuchungen beschäftigen sich hauptsächlich mit diesen Mitgliedern eines amerikanischen «Mittelstandes». Dort stellt sie fest, dass einer überwältigenden Mehrzahl von verheirateten Müttern von drei bis fünf Kindern diese ihre Beschränkung auf den Beruf der Hausfrau und Mutter keineswegs zur Erfüllung ihres Lebens genügt. Dass sich ein Gefühl grosser Leere ihres Lebensinhaltes einstellt, ja sich sie sich verdichtet, trotzdem sie durch manuelle Arbeit weniger in Anspruch genommen wird als ihre Grossmutter. Warum finden diese auf ihren Lebensberuf so gewissenhaft vorbereiteten Frauen, die ausserdem durch die öffentliche Meinung in ihrer Rolle voll unterstützt werden, darin keine volle Befriedigung? Weshalb stellt sich ihnen immer häufiger die Frage, ob das alles sei, was das Leben ihnen zu bieten habe?

(Fortsetzung auf Seite 4)

Ein Tag des Ansporns ist der Frauenstimmrechtstag

So sagte die Präsidentin der Sektion Basel-Stadt des Frauenstimmrechtsverbandes, Dr. Doris Karmli, als sie die Kundgebung zum 1. Februar eröffnete, an der Ständerät Dr. Eugen Dietschi und Dr. Hildegard Bürgin-Kreie sprachen, in einem überfüllten Saal übrigens. Von gut besetzten Versammlungen berichten auch die Zürcherinnen, die Winterthurerinnen die deutschsprachigen Sektionen von Locarno und Biel. — Ein Freudenfest, wie üblich, war der 1. Februar im Waadtland, wo die Frauen zu deren Nachbarn zusammenkamen. Man blieb aber nicht beim Feiern des sechsjährigen kantonalen Stimmrechts, sondern plant weiter: Ist der Weg, den Ständerät Dr. E. Zellweger vorschlägt, der rechte? Auf jeden Fall werden die Waadtländerinnen mit «ihren» Ständeräten darüber eingehend sprechen. Es zählt, wenn die Waadtländerinnen von ihren Ständeräten etwas wollen, denn

die Frauen im Waadtland wählen die Ständeräte mit

In aller Selbstverständlichkeit hat in Nyon am 1. Februar Gabrielle Ethénoz zum erstmaligen Gemeinderat präsiert. Und von den Genferinnen konnte an der Zürcher Kundgebung Dr. Gertrud Heinzelmann berichten, dass sie unter der Leitung von Dr. Emma Kammacher, der neuen Grossratspräsidentin, einen Rekurs zur Erlangung des eidgenössischen Stimm- und Wahlrechts einreichen werden.

Aber auch die Deutschschweizerinnen sind nicht müßig; die Basel-Städterinnen haben an diesem Tag einen offenen Brief an ihren Regierungsrat gerichtet, er solle ihre 8jährige Initiative nun endlich an den Grossen Rat weitergeben. Für die Frauen von St. Gallen und Solothurn ist der 1. Februar ebenfalls Ausgangspunkt von Eingaben an die Regierung.

«Meine Schreibmaschine macht Freuden» — berichtet ein Journalist aus dem Baselbiet, denn dort wurde am 1. Februar eine neue Sektion des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht gegründet. Präsidentin ist Andréa Stöber-Ganzmann, refe-

riert hat die Zentralpräsidentin Dr. Lotti Ruckstuhl an der Gründungsversammlung, an der von den 260 Mitgliedern (so viel schon!) rund 100 in Liestal zusammenkamen.

Mit einem Fackelzug haben für uns alle die Zürcherinnen demonstriert

In vielen Tageszeitungen der ganzen Schweiz sind Bilder davon erschienen. So haben die Zürcher Frauen für uns alle, für unser Stimmrecht, gearbeitet. Für uns, die wir entweder nicht selber den Mut oder nicht selber die Finanzen für eine solche Demonstration hatten. Ständerät Dr. E. Zellweger hat an der Zürcher Kundgebung seine These wiederholt (er brachte sie schon in Schaffhausen bei unserem Schweizerischen Verband und wieder im letzten Herbst bei der Europakonvention vor): Die Schweizerin kann das Frauenstimmrecht, oder doch wenigstens das Wahlrecht, durch den Beitritt der Schweiz zur Menschenrechtskonvention erhalten.

Was ist am Frauenstimmrecht so heikel

Das musste sich fragen, war schon Freitag, den 29. Januar, einen kurzen deutschen Filmstreifen über «das Frauenstimmrecht in der Schweiz» am Fernsehen ansah. Die Leistung des zürcherischen Fernsehens hatte es nämlich für nötig gefunden, den Film «ausnahmsweise» durch ein Gespräch mit einer Gegnerin und einer Befürworterin noch zu kommentieren, weil «das Frauenstimmrecht in der Schweiz eine so heikle Frage» sei.

Eine ausgezeichnete Frauenstunde am Radio

genau am 1. Februar, abends 7 Uhr, ein womöglich noch ausgezeichneteres Interview mit Dr. Lotti Ruckstuhl und schliesslich — immer am Radio also berichtete in der Sendung für die Schweizer im Ausland der baslerische Regierungspräsident Max Wullschlegler recht ausführlich vom Frauenstimmrechtstag und was es damit für eine Bewandnis hat.

Es ging also etwas — und hoffentlich geht bald noch mehr! A. V. T.

zum besuchte. Durch ihre Ehe Schweizerin — Stadtbürgerin von Zürich — geworden, lebte und schafft sie als freie Schriftstellerin in dieser Stadt. Heute arbeitet sie bei voller geistiger Frische weiter in ihrem Haus in Ascona, das 1960 nach Tessiner Muster gebaut wurde und den anmutigen Namen «Ramarro» — «Smargddecke» — trägt, doch die Anhänglichkeit an Zürich, wo sie ihren Wohnsitz beibehält, lässt sie immer wieder dahin zurückkehren.

E. M. Hinzelmann schreibt nicht nur Romane für die Erwachsenenwelt, ihre Liebe gehört vor allem der weiblichen Jugend, der sie bei der Lösung der Lebensprobleme beistehen, Antworten auf ungefragte Fragen geben will. Sie möchte den jungen Mädchen helfen, sich im Dasein zurechtzufinden. Voller Verständnis für ihre Nöte, zeigt sie ihnen, wo ihre Aufgaben liegen und weist sie auf das Gute, Wesentliche hin. EMH ist überzeugt, dass die heutige Jugend, so verschieden von der älteren Generation sie auch sein mag, ihre Ideale hat und ihnen nachzustreben gewillt ist. Ihre Teenager-Bücher, es werden ungefähr dreissig sein, sind überall bekannt und beliebt. Das jeweilige Happy-End, dem sie alle letztlich zusteuern, scheint EMH eine Notwendigkeit zu sein für die Jugend.

Ihr erstes Buch «Ma-Re-Li» — 1930 im Otto-Meyer-Verlag erschienen — konnte schon einen ungewöhnlichen Erfolg verzeichnen, so dass sie unterstützt von Verlegern — sich vornahm, von der stillesen, unwahren Atmosphäre, wie sie in den Büchern ihrer Backfischzeit Mode war, loszukommen und den Jungen Wirklicheres, Echteres in die Hand zu geben. Ein neuer, frischer Wind sollte wehen...

So entstand ein Werk nach dem andern und wir lieben sie alle, die Rosmarie, die Marianne, die Gaby und die Erika. «Vertrauen in Erika» ist EMH's liebste Buch — sie liebt das Mädchen Erika wie eine Tochter. «Meine Mutter und Ich», das Tagebuch eines

jungen Mädchens, fand grossen Anklang — erschien auch in Zeitschriften.

Alle Werke sind in holländischer, schwedischer, finnischer und norwegischer, einige in französischer und spanischer Sprache übersetzt worden und herausgegeben.

In den Romanen, die sie den Erwachsenen zudachte, will sie mit unserer Generation reden, ihre Angelegenheiten besprechen, sie für wichtige Fragen interessieren. Zusammen mit dem damaligen Chefredaktor Dr. Rychner, der den Roman «Angelica», der während der Landi spielt und als Eröffnungsroman in der neugegründeten «Tat» herauskam, wählte sie — zur Unterscheidung von Elsa M. Hinzelmann für jugendlicher — den Namen «Margrit Hausers». Unter diesem Pseudonym erschien in der Folge auch ihre weitere Erwachsenenliteratur, u. a. der 1942 erschienene Erfolgroman «Die Schwestern Burglin», der noch heute aufgelegt und gelesen wird.

So ist und bleibt die Schriftstellerin Elsa M. Hinzelmann stets weiter von ihrer schöpferischen Arbeit fasziniert: Schreiben, schreiben und noch einmal schreiben ist ihre Devise. Als Hobby steht in ihren Vitrinen reizendstes Miniaturspielzeug aus alter und neuester Zeit.

Wir haben also vor uns das überaus fruchtbare Lebenswerk einer begabten und thätigen Frau und wir hoffen, dass noch manches aus ihrer geschickten Feder uns erreichen wird. Soeben wurde ein Erzählerband: «Die Klassenzusammenkunft», von ihrem Verlag Orell-Füssli, Zürich, dem sie seit 30 Jahren die Treue hält, sozusagen als Geburtstagsgabe herausgebracht.

Zurzeit hat Elsa M. Hinzelmann ein neues Mädchenbuch begonnen, das zwischen Zürich und Israel spielt. Wir wünschen ihr weiterhin Erfolg und die nötige Kraft zu ihrem Schaffen. Rita Manuel

Veranstaltungs-Kalender

LYCEUMCLUB ZÜRICH
Programm für die zweite Hälfte des Monats Februar
Montag, 15., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus.
16.45 Uhr: Wissenschaftliche Sektion. Im Zyklus über Lateinamerika: Vortrag von Frau Prof. Dr. H. Fritz-Nigli «Die soziale Entwicklung der Frau in Südamerika (mit Lichtbildern)». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.
Montag, 22., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus.
16.45 Uhr: Literarische Sektion. Unser Mitglied Hedda Kopp-Lory spricht über Theatererlebnisse im In- und Ausland. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.
FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN ZÜRICH
Montag, 22. Februar 1965, 20 Uhr, Kongresshaus, Clubzimmer, 1 Stock.
Zur Abstimmung vom 28. Februar 1965 spricht Frau Dr. rer. pol. Lillian Uchtenhagen-Brunner, Zürich.
«Die umstrittenen Nachten zur Teuerungskämpfung».

Unsere Bücherecke

«Blühender Zweig». Erzählungen, Herausgegeben vom Zürcher Schriftstellerverein, 270 Seiten, Pappband, Fr. 9.50.

Jahrelang hat sich der Zürcher Schriftstellerverein ersthaft um gute und noch nie veröffentlichte Beiträge bekannter Schriftsteller der deutschsprachigen Schweiz bemüht. Das Ergebnis ist dieses im Orell-Füssli-Verlag, Zürich, erschienene Buch. Es enthält Erzählungen, die vor allem echt sind, ungekünstelt und so, wie sie das Leben schreibt, gleichzeitig aber auch des dichterischen Glanzes nicht entbehren, eines Glanzes, der überall dort zu finden ist, wo sich der Dichter feinfühlig und verständnisvoll mit dem inneren Wesen des Menschentums befasst. Menschen wie du und ich sind es, einfache Menschen, denen ein unerklärliches, manchmal neckisches Schicksal einen Streich spielt: Der alte Mann, der seinen Schulschatz wieder trifft, ein Gelehrter, der sich als Bluffer entpuppt, ein hilflose Kranke, die das Glück des Helfenkönnens erlebt, oder ein Autofahrer, den eine Führerluft zur Selbsterkenntnis bringt.

Vielleicht ist der Gesamteindruck dieses Buches darum so freundlich, weil die einzelnen Schriftsteller seine besonderen literarischen Richtungen vertreten, sondern statt Ambitionen dem Leser Wärme, Verständnis und Sympathie entgegenbringen. Auch die Menschen, die wir durch die Erzählungen kennenlernen, bringen uns zu der erfreulichen Feststellung, dass unsere Welt schliesslich kein schlechter Ort ist. Ein Buch, vorzüglich geeignet zum Schenken, ein Buch, das wir anstelle von Blumen oder Süssem überreichen dürfen (Orell-Füssli-Verlag, Zürich)

Elsa M. Hinzelmann



Am 16. Februar begeht Elsa M. Hinzelmann ihren 70. Geburtstag, und da wollen wir nicht verfehlen, dieser charmannten Frau, der man die Jahrzehnte nicht ansieht, an diesem Tage ein Kränzlein zu winden und zu danken für das reiche Werk, das sie uns und unserer Jugend schenkt.

Elsa M. Hinzelmann, die «EMH», deren kluge Ratschläge und Gedanken — die Gedanken einer lebenserfahrenen Frau — was Zeitschriften kennen und schätzen, wuchs in Leipzig auf, wo sie auch das Ly-

Am Abend des Neujahrstages brachte Studio Basel eine Radiosendung: «Junge Menschen stellen Fragen — an das Leben — aus dem Leben.» Es war eine ausgezeichnete Sendung, ein Musterbeispiel! So soll man versuchen, mit jungen Menschen ins Gespräch zu kommen, Fragen zu erörtern, die sie beschäftigen, die aber auch uns Ältere angehen. Es handelte sich um Mädchen und Burschen, die in der Lehre stehen und im Begriff sind, sich ein Weltbild zu machen.

Mit am «Runden Tisch» sasssen auch Vertreter der älteren Generation — ein Arzt, ein Lehrer und eine Mutter — wenn wir uns recht erinnern. Unter anderem kam die Tischrunde in wohlwollend offener Art auf die Frage der sexuellen Bedrängnis zu sprechen. Richtigerweise würde den Jungen geraten, diesen Zustand durch intensive körperliche oder geistige Betätigung zu sublimieren.

Und dann fiel — wie konnte es anders sein? — auch das Wort Sex-Reklame. Mit einiger Bitterkeit wurde von den Jungen festgestellt, dass diese «Nachtkultur» in Zeitungen, auf Plakaten und im Film ihnen Unbehagen verursacht, ja sie geradezu peinigt. Für viele von uns Älteren mag das eine überraschende Feststellung gewesen sein, dachten wir doch, die Jungen seien durch die überall wuchernde Sex-Reklame längst abgestumpft worden. Inzwischen haben wir auch von einem Pfarer erfahren, dass sich die Konfirmanden ihm gegenüber ähnlich geäußert hätten. Wir müssen unsere Hefte also revidieren!

Sogar die Industrie- und Handelskammer in Konstanz hat sich unlängst mit

«der Wirkung weiblicher Reize als Blickfang von Anzeigen in in- und ausländischen Zeitungen»

befassen müssen. Anlass dazu bot ein Briefwechsel mit dem Konstanz Jugendamt. Die Industrie- und Handelskammer sammelte daraufhin solche vom Jugendamt als anstößig bezeichnete Anzeigen in deutschen, schweizerischen und österreichischen Zeitungen. Sie kam zunächst zum Ergebnis, der weitaus grösste Teil der Anzeigen — vor allem der Markenartikelfirmen — sei unbedenklich und verbemässig recht gut.

Das Jugendamt hatte seinerseits einige gravierende Fälle angeführt und mit anstößigen Beispielen belegt.

Die Mitgliederversammlung der Industrie- und Handelskammer kam dann nach Einblick in die Sammlung zum Schluss,

«die Bedenken des Jugendamtes seien zwar nicht in allen Fällen begründet, aber immerhin erwähnenswert...» (1)

Schliesslich jedoch tröstete man sich mit der Feststellung, dass die meisten Inserenten eine vorbildliche und deswegen auch wirksame Werbung betreiben. Die Verwendung von Sex in der Werbung sei ohnehin abgedroschen. Die Mehrzahl der heutigen Verbraucher liesse sich von der Güte eines technischen Gegenstandes nicht dadurch überzeugen, dass die Ware von einer reizvollen Dame angepriesen werde.

Warum dann überhaupt noch Sex-Reklame? Da kann man nun sagen: Hindernis elegant umfahren! Es ist immer am einfachsten, wenn man sich in solchen Fällen erst gar nicht auf eine Diskussion

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

einlässt, am Ende könnte an den Gegenargumenten doch noch etwas dran sein. Nicht wahr?

Was ist gegen die Sex-Reklame zu tun? Nützt es etwas, wenn wir Frauen rebellieren und protestieren? — Kaum. — Man bucht das einfach auf das Konto Frauenvereine.

Sicher aber könnten die Jungen selber sich gegen die Überflutung mit sexuellen Reizen durch Reklame, Zeitschriften und Filme wehren. Es geht ja an, und sie sind die Käufer von morgen. Warum tun sie es nicht?

Sie haben doch ihre Jugendorganisationen, sie lassen sich zu mancherlei Fragen vernemen wie z. B. unlängst die jungen Klettgauer, die eine zeitgemässere Schulbildung forderten. Es gibt Jugendparlamente, Pfadfinder-Organisationen, kirchliche Jugendgruppen, sie alle könnten ihre Meinung zum Ausdruck bringen. Sie hätten die Möglichkeit, über Presse, Radio und Fernsehen an die Öffentlichkeit zu gelangen. Wenn sie ihre Sache begründen und mit Beispielen belegen, sollte es möglich sein, sich Gehör zu verschaffen. Nur darf man nicht immer warten, ob andere etwas tun.

Wenn — wie es kürzlich in einer Veranstaltung über das Generationsproblem in St. Gallen wirklich zum Ausdruck kam — die Jungen wirklich wünschen, dass man sie selber machen lasse, dann müssen sie auch aktiv ins Geschehen eingreifen. Sie müssen ja in der Welt von morgen leben.

Hilde Custer-Ozzeret

Redaktion: Hilde Custer-Ozzeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Die ältere Generation als Konsument

Als letztes Frühjahr die 6. Revision der AHV in Kraft trat, las man nicht nur in der Finanz-, sondern auch in der Handelspresse — «Handelspressen» — zahlreiche Hinweise auf die zusätzliche Kaufkraft, die dadurch auf dem Konsumgütermarkt wirksam werde. Das macht nämlich mehrere hundert Millionen Franken im Jahr aus. Die Kaufkraft der AHV-Rentner wird eine weitere Verstärkung erfahren durch die Zusatzrenten, welche an alle jene zur Auszahlung kommen sollen, die eine bestimmte Einkommenshöhe nicht erreichen.

Ueber die soziale Komponente hinaus wird damit immer mehr auch eine volkswirtschaftliche wirksam.

die AHV-Renten werden ein Teil jener der Wirtschaft eingebracht «Stabilisatoren», welche ein Absinken der Masse Kaufkraft und damit der Nachfrage auf dem Konsumgütermarkt verhindern.

In der gleichen Richtung wirkt die neben dem Ausbau der AHV einhergehende Entwicklung der betrieblichen Pensionskassen und der Kollektivversicherungen der Verbände und Firmen. Der ältere Mensch nimmt, dank der immer noch ansteigenden Lebenserwartung, nicht nur einen grösseren An-

teil am Total der Bevölkerung; die schrittweise Verbesserung seiner ökonomischen Lage lässt ihn zu einem Wirtschaftsfaktor werden, der eine Revision mancher hergebrachten Vorstellungen und Gewohnheiten verlangt.

Vor Jahren schon haben amerikanische Wirtschaftsführer in ihren Werbeprogrammen erklärt, es sei kein Grund dafür vorzulegen, warum der aus dem Arbeitsprozess ausgeschiedene ältere Mensch weniger Geld ausgeben sollte als früher. Wozu auch? Nichts auf dem Markt ist für den Käufer deswegen billiger, weil er einem bestimmten Jahrgang angehört. Nahrungsmittel und Getränke kosten für ihn gleichviel, auch die Medikamente, die Kurlaxen, die Behandlung beim Zahnarzt, beim Chirurgen.

Wird der ältere Gewordene krank, nehmen Behandlungs- und Heilungskosten rasch einen bedenklich hohen Anteil des verfügbaren Einkommens in Beschlag. Bleibt er aber bis ins hohe Alter gesund, aktiv und erlebnisfähig, dann wird er als Käufer im Laden, als Tourist oder als Besucher kultureller Veranstaltungen ein Nachfragefaktor, dessen Gewicht immer mehr auf die Waage trifft. Dank der modernen Hygiene und Lebensweise weist die Statistik eine ansteigende Quote der älteren Leute aus, die nicht nur ihre körperliche, sondern auch die geistige Frische zu erhalten vermögen — dies besonders dann, wenn sie sich nicht in den Lehnstuhl legen, sondern auf irgendeine Weise tätig bleiben. (Fortsetzung auf Seite 4)

Luftbefeuchter

In unserem Leitartikel Nr. 25 vom 4. Dezember 1964 haben wir gargelegt, dass es den idealen Luftbefeuchter heute noch nicht gibt. Das SIH hat inzwischen die Ergebnisse seiner Prüfungen in einer Tabelle zusammengefasst, und wir freuen uns, Ihnen die Resultate mit Erlaubnis des SIH unterbreiten zu dürfen. Nachfolgend möchten wir versuchen, die Tabelle in einigen Punkten zu erklären, um den Interessenten die Auswertung der Ergebnisse zu eigenem Gebrauch zu erleichtern.

Leistung: Für ein Zimmer von 50 bis 70 Kubikmeter Inhalt (z. B. 4 x 5 x 2,5 m oder 5 x 6 x 2,3 m) benötigt man rund 300 bis 400 g verdunstetes oder versprühtes Wasser in der Stunde.

Phon: Damit wird das Geräusch gemessen, das durch die Luftbefeuchter beim Versprühen verursacht wird. (Das Verdunsten verursacht in der Regel kein Geräusch.)

60 Phon ist sehr laut und kann sich in stillen Räumen unangenehm bemerkbar machen.

Stromverbrauch: Je grösser die Wattzahl ist, die ein Gerät aufweist, desto mehr Strom wird verbraucht. Sprüher verbrauchen erheblich weniger

Strom als Verdampfer und Verdunster, und sie leisten mehr.

Kalkstaub: Wird Leitungswasser verwendet, so setzt sich mit der Zeit in den besprühten Räumen Kalkstaub ab. (Verdampfer und Verdunster weisen diesen Nachteil nicht auf.)

Benützt man destilliertes Wasser, so verteuert sich natürlich der Betrieb, abgesehen davon, dass man es immer besorgen muss. Eine Firma offeriert auch einen Entkalker, der allerdings 28 Fr. kostet. Für weitere Einzelheiten wenden man sich an das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft (SIH) Nordstrasse 31, 8006 Zürich.

SIH-Test über Luftbefeuchter

Marke	Leistung	Geräusch	Watt	Stromverbrauch pro Monat	Wassermenge	Leergewicht	Sicherheit in bezug auf				Handhabung in bezug auf				Preis		
							Betrieb	Statische Unfallgefahr	mechanische Verletzungen	Verbrühen	Standfestigkeit	Wasserstandsanzüge	Nachfüllen	Laufzeit bis zum Nachfüllen		Kalkstaub	Material
Defensor 505 Sprüher	540	52	45	32	4,8	3,2	+	+	+	++	+	++	77	ja	+	+	198.-
Kitty Sprüher	450	60	45	32	2,8	2,4	+	+	+	+	++	++	4-5	ja	+	+	125.-
Sprevit																	98.-
Satrap Hygromat Sprüher	270	51	30	22	2,0	1,8	+	+	+	+	+	++	6	ja	+	+	75.-
H 61	170 bis 200		150	108	4,0	0,94	+	+	+	+	+	+	20	nein	+	+	120.-
De Vibless 147	130		100	72	1,0	0,97	+	+	+	○	○	+	5	nein	+	○	49.-
De Vibless 145	360		315	228	3,3	1,8	+	+	+	○	+	+	5	nein	+	+	79.-
Brac-Airmaster ohne Heizung	59	<40	31	19	3,7	1,8	++	+	++	+	+	+	62,5	nein	+	+	98.-
mit Heizung	172	<40	172	145	3,7	1,8	++	+	++	+	+	+	21,5	nein	+	+	98.-
mio-air Sprüher	480	60	45	26	2,8	2,2	+	+	+	+	+	++	5	ja	+	+	69.-

< = weniger als
+ = sehr gut
+ = gut
○ = schlecht

Preisangaben unverbindlich

Nachdruck nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des SIH gestattet.

Kleine Wirtschaftsfibel:

Wie funktioniert der Markt?

Am Markt bildet sich der Preis durch das Zusammenwirken von Angebot und Nachfrage. Voraussetzung für die freie Preisbildung ist das Vorhandensein des Wettbewerbes. Bei freiem Wettbewerb ergibt sich aus dem Zusammenwirken der verschiedenen Marktparteien (Anbieter und Nachfrager) ein sogenannter Gleichgewichtspreis, der Konkurrenzpreis.

Der Wettbewerb kann sich am Markt aber nicht immer in gleichem Masse entfalten und hiervon wird die Preisbildung stark berührt. Der extreme Fall ist gegeben bei der Entstehung eines Monopolspreises. Er kommt zustande, wenn bei eingeschränktem oder überhaupt fehlendem Wettbewerb der Verkauf oder Einkauf (Angebot oder Nachfrage) in einer oder wenigen Händen vereinigt liegt. Die Monopolpreise «spielen sich nicht ein», sondern werden in der Regel — allerdings unter Berücksichtigung der gegebenen Marktverhältnisse — festgelegt.

Der häufigste Fall ist das Vorhandensein eines Angebotsmonopols (Verkaufsmonopol). Hier tritt nur ein Einzelner als Anbieter auf oder mehrere (viele) Verkäufer schliessen sich zusammen und bieten ihre Ware gemeinsam und zum festgelegten Preise an. Seltener ist das Nachfragemonopol (Einkaufsmonopol), wo nur ein Käufer auftritt, oder mehrere Käufer sich zusammenschliessen und mit ihrer Nachfrage gemeinsam am Markt auftreten. In diesem Falle wird der Preis weitgehend vom Käufer bestimmt.

Während die Preise bei freier Konkurrenz sich dem Kostenpreis (Herstellungskosten) nähern, richten sich die Monopolpreise mehr nach der Zahlungsfähigkeit jener Nachfrageschichten, deren Versorgung mit der betreffenden Ware dem Monopolisten den grössten Gewinn verspricht. Die Preisdiskussionen in der theoretischen Nationalökonomie gehen in der Regel davon aus, dass am Markt freie Konkurrenz bestehe. Die ist aber ein Ausnahmefall. In der Praxis herrscht selten freie Konkurrenz, sondern ein Zustand, der sich etwa zwischen den beiden Extremen (freie Konkurrenz und fehlender Wettbewerb) befindet. G. R.

Musik im Verkaufsraum

von Rudolf W. Kern, lic. oec.

Vorbemerkung der Redaktion

Nachdem schon vereinzelt in Drogerien Musikanlagen installiert worden sind, und da sich welche Kollegen bei ihren Umbauplänen mit diesem Problem befassen, dürfte der nachstehende Artikel einige Hinweise liefern, worauf in der Praxis besonders zu achten ist.

In jüngster Zeit sind in verschiedenen Geschäften, vor allem in Supermärkten und Warenhäusern, teilweise aber auch in Geschäften selbständiger Einzelhändler, Musikanlagen eingerichtet worden, die durch eine geschickte «Berieselung» der Kundschaft die Kaufkraft fördern sollen. Neben gestaffelten Musikvorführungen können meist auch Werbeproschungen gemacht werden, sei es, dass der Geschäftsführer mit einem Mikrophon ausgerüstet ist und die Kunden auf spezielle Angebote aufmerksam machen kann oder dass in regelmäßigen Intervallen ab Tonband Durchsagen gemacht werden, die zum Teil von Lieferanten bezahlt werden. Wir zweifeln nicht daran, dass mit solchen Anlagen — richtig eingesetzt — gewisse Verkaufserfolge erzielt werden können, doch muss die Einrichtung vorgängig gut durchdacht werden. Es ist sicher wertvoll, wenn in einem grösseren Verkaufsraum der Geschäftsführer über Lautsprecher die Angebote des Tages von Zeit zu Zeit hervor-

heben kann. Bei Musikvorführungen sind aber einige Punkte besonders zu beachten:

— Sie lohnen sich unseres Erachtens nur in grösseren Verkaufsräumen, wobei keine bestimmte Fläche als Richtgrösse angegeben werden kann. Der Verkaufssitz des Geschäfts, die Einrichtung, die Atmosphäre, die Art des Sortiments und die Art der Kundschaft spielen dabei eine gewisse Rolle.

— Die Art der vorgeführten Musik muss sorgfältig ausgewählt werden. Im allgemeinen hat sich gehobene Unterhaltungsmusik am besten bewährt. — Auch die Dauer der Vorführung ist wichtig. Es darf nicht beliebige Musik vorgeführt werden, sondern am besten in gewissen Intervallen, zum Beispiel zwanzig Minuten Musik, zehn Minuten Unterbruch.

— Die Musik muss vor allem diskret erklingen und darf niemals aufdringlich wirken. Die Kunden und noch weniger das Verkaufspersonal sollen ihre Aufmerksamkeit der Musik zuwenden. Durch das leise «Beriseln» wird aber eine Stimmung geschaffen, die zu vermehrten Käufen anregt soll.

— Etwas, das bei der Einrichtung der Anlage vielleicht gerne vergessen wird, soll nicht unerwähnt bleiben: Das öffentliche Vorführen von Musik ist gebührenpflichtig.

Dem letzten Punkt wollen wir doch noch etwas mehr Aufmerksamkeit schenken. Für sämtliche Musikstücke, deren Komponist noch nicht 50 Jahre verstorben ist — und das gilt für die meiste in Frage kommende Musik —, vertritt die SUIA, die

Gesellschaft der Urheber und Verleger in Zürich, die Autorenrechte. Sie ist berechtigt, für alle Arten der öffentlichen Musikvorführung Gebühren zu erheben, wobei die Bewilligung vorgängig der Aufführungen eingeholt werden muss. Die SUIA ist für die richtige Verteilung der Beträge verantwortlich; denn es ist ja oft nicht genau bestimmbar, welche Werke nun wirklich vorgeführt werden. Für Musik in Verkaufsräumen werden Jawerträge mit vergünstigten Ansätzen in Anwendung kommen. Wird die Erlaubnis der SUIA nicht vorgängig eingeholt, so erhöhen sich die Ansätze wesentlich. Es empfiehlt sich also, bei der Planung einer Musikanlage im Verkaufsraum sich rechtzeitig bei der SUIA über die Bedingungen zu informieren.

Kommt der Gedanke auf, im eigenen Geschäft eine Musik- und Lautsprecheranlage einzurichten, so sollte man sich gründlich mit allen Vor- und Nachteilen auseinandersetzen und die Planung sorgfältig und nicht übereilt an die Hand nehmen. Bedenkt man, dass eine deutsche Firma für die Miete des Tonbandgeräts, einiger Tonbänder und die Abgeltung der Aufführungsrechte der GEMA (des deutschen Gegenstücks zur SUIA) bei einem dreijährigen Abonnement mit jährlichen Kosten von 1135 DM rechnet und dazu noch die Installationskosten der Lautsprecheranlage kommen, so steht doch eine gewichtige Investition zur Diskussion, deren Wirtschaftlichkeit nicht leicht zu errechnen und zu überprüfen ist.

Schweizerische Drogisten-Zeitung

Blick über die Grenzen:

Celia Irving — eine Frau im Dienste der Frauen

Der Name Celia Irving ist vermutlich vielen tausenden Frauen in aller Welt ein Begriff, denn allwöchentlich ist im Rahmen der Auslandsendungen des britischen Rundfunks folgende Anknüpfung zu hören: «Celia Irving spricht über das Leben im heutigen Grossbritannien und beantwortet Hörerfragen.»

Dies sind die einleitenden Worte des Programms: «Hauptsächlich für Frauen» — das viermal in der Woche vom Ueberlinger BBC (brit. Rundfunk) in alle Teile der Welt ausgestrahlt und ausschliesslich von Celia Irving selber entworfen, zusammengestellt und gesendet wird.

Celia Irving begann ihre Rundfunkkarriere als An- sagerin einer im Zweiten Weltkrieg gestarteten Schallplattenwunschsendung, gab aber diesen Posten auf, um ihren Schriftstellergatten nach Südafrika zu begleiten, wo er Material für seine Arbeit sammelte.

Als sie dann mit ihrem Mann und zwei Söhnen nach England zurückgekehrt war, überlegte sie lange, wie sie eine Wiederaufnahme ihres Berufes mit der Fürsorge für ihre Familie vereinbaren könnte. Statt einer Tätigkeit mit fester Arbeitszeit, zog sie es schliesslich vor, freie Mitarbeiterin beim Rundfunk zu werden, «weil ich auf diese Weise mein eigener Herr sein und meine Arbeitsstunden mit meinen häuslichen Pflichten in Einklang bringen kann».

Sie ist jetzt die einzige freie Mitarbeiterin, die zwei Standardprogramme der BBC produziert. Ausser dem Frauenfunk bringt sie auch noch regelmässig 30-Minuten-Sendungen für Kinder mit den verschiedensten Berichten und Erzählungen, darunter vor allem Abenteuer- und Märchengeschichten. Sie versteht es vortrefflich, ein breites Publikum anzusprechen, denn allem Anschein nach teilen die Mütter und oft sogar die Väter die Freude ihrer Kinder an diesen Programmen.

Man sollte annehmen, dass die häuslichen Pflichten und zwei Rundfunkprogramme für Celia Irving übergenug wären. Doch Energie und Initiative dieser schlanken blonden Frau, die voller Vitalität und neuer Ideen ist, scheinen unerschöpflich. Sie arbeitet auch für das Fernsehen und organisiert ein Gartenbauprogramm. Sehr interessant war beispielsweise die bisher erste Fernsehübertragung von der Blumen-schau in Chelsea. Um das Blumenwunder im Bild festzuhalten, musste das Fernsehteam eine kalte Nacht im Freien verbringen, in der ständigen Furcht, dass die Hitze der Scheinwerfer die Blumen zum Welken brächte.

Häufig stösst Celia Irving bei ihrer Arbeit auf Material, das sich besser zum Lesen als zum Anhören eignet. So verwendet sie es eben für Zeitungsartikel.

Unlängst wurde sie beispielsweise gefragt, ob sie nicht eine Sendung unter dem Motto «Hollide» über Ueberlinger und Ferienorte in Grossbritannien zusammenstellen wollte. Das bedeutete, zwei Wochen lang durchs Land reisen zu müssen, aber sie stellte ihm voraus ihre regelmässigen Programme fertig und widmete sich dann ihrer neuen Aufgabe, als handle es sich um etwas ganz Selbstverständliches.



«Es ist eine Erholung», meinte sie dazu. Für jemand anderen wäre es vielleicht das Gegenteil! Nicht jeder besitzt Celia Irvings Energie oder Talent. Sie ist ein typisches Beispiel dafür, wie die moderne Frau ihr Leben den heutigen Zeitumständen anpassen versteht und es als gar nicht mehr ungewöhnlich empfindet, die Hausarbeit mit einem Job zu koppeln, dem sie ihren eigenen persönlichen Stempel aufdrücken kann. Ruth Jordan (•Die österreichische Frau•)

rinnen geschaffen. Die jungen Männer, die im Ausland und anderen anvisierten Ländern Volkshochschulen, Universitäten besuchen, erleben höhere Anforderungen an die Bildung ihrer künftigen Frauen. Oft heirateten sie Ausländerinnen mit besserer Schulung, so dass viele Saudi-Mädchen unverheiratet blieben. Damit übte der Regierung nur übrig, die Schulung der Mädchen jenen der Knaben anzugleichen. C. W.

Kurznachrichten aus dem Ausland

Deutschland: Ähnlich der in den USA durchgeführten Studie über die Stellung der Frau soll auch in Westdeutschland eine «Frauenenquete» unternommen werden, die eine Übersicht über die Situation der Frau in Beruf, Familie und Gesellschaft vermitteln wird sowie über die Massnahmen, die erforderlich sind, um der Frau zu helfen, den an sie gestellten Forderungen gerecht zu werden. — 24,2 Prozent aller westdeutschen Beamten sind Frauen.

Oesterreich: Die Josef-Kainz-Medaille der Stadt Wien 1964 wurde u. a. der Schauspielerinnen Hilde Krahl überreicht.

Frankreich: Im Jahre 1962 waren 50 Prozent der befristeten Frauen verheiratet. In den höheren Stellungen ist der Anteil der Frauen zwar gestiegen, doch nimmt die Mehrheit unter den berufstätigen Frauen immer noch schlecht bezahlte Posten ein. Trotz der gesetzlich festgelegten gleichen Bezahlung liegen die Frauenlöhne etwa 10 Prozent unter denen der Männer.

Holland: Die erste Frau in einer Behörde der zentralen Leitung der römisch-kath. Kirche ist die niederländische Professorin Christine Mohrman; sie wurde zur Konsultantin des nachkonziliären Rates für die Durchführung der liturgischen Reformen ernannt.

Türkei: Die türkische Nationalversammlung hat eine Gesetzesvorlage über die Geburtenkontrolle genehmigt, die den jährlichen Bevölkerungszuwachs von 3 auf 2,5 Prozent herabsetzen sollte. Die Vorlage muss noch dem Senat unterbreitet werden.

USA: Lorna Lockwood wurde zur Präsidentin des Gerichtshofes von Phoenix (Arizona) gewählt. Es ist das erstmal, dass eine Frau den höchsten Posten im Justizwesen eines Bundesstaates einnimmt. Das Arbeitsministerium hat eine interessante Broschüre über die kaufmännischen Berufsmöglichkeiten für Frauen herausgegeben (Clerical occupations for women, today and to-morrow, Bulletin 289).

Elfriede Eckardt-Skalberg †

In Ueberlingen am Bodensee ist im Alter von 81 Jahren die in Riga geborene Dichterin und Schriftstellerin Elfriede Eckardt-Skalberg gestorben. Die Verstorbenen, teilte nach 1945 das Schicksal zahlreicher Leidensgenossen und fand nach langem Lageraufenthalt in den letzten Jahren in Ueberlingen eine kinderreiche Bleibe. Ihr Lebenswerk, Sonette und lyrische Gedichte, wie auch die Übersetzung des «Eugen Onegin» in die deutsche Sprache, wurde vom Hofmann-Verlag in Hamburg herausgegeben.

Zum Tode von Maurice Pate, leitender Direktor des Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen

Maurice Pate ist nicht mehr. Dag Hammarskjöld äusserte sich einmal mit folgenden Worten über ihn: «UNICEF ist das Herz der UNO; das Herz des UNICEF ist Maurice Pate». Dieser treffende Ausdruck macht es verständlich, wie tief die Trauer all derjenigen ist, die in näherer Beziehung zu diesem wahrhaft grossen Manne und zu seinem Lebenswerk standen. Tief betroffen ist auch das Schweizerische Komitee für UNICEF, welches sich darauf freut, Maurice Pate im kommenden Frühjahr zur Jahres-



Unser Dank an Lady Clementine Churchill

Nachdem der grösste Staatsmann unserer Zeit, Sir Winston Churchill, in einem feierlichen Staatsbegrißnis geehrt worden ist, gebührt es sich, dass in unseren Spalten seiner Gattin einige Worte gewidmet werden.

Während 56 Jahren begleitete Clementine Churchill, geborene Hozier, den leidenschaftlichen Politiker durch sein stürmisches Leben. Sie wurde im eigentlichen Sinn Lebensgefährtin. Still, unauffällig stand sie in guten und schlechten Zeiten an seiner Seite, sorgte für sein Wohl, für ein ruhiges Heim, das ihm Erholung und Ruhe bot und die Stille für Stunden der Einkehr und der Schriftstellerei. — Churchill soll einmal den Ausdruck gesagt haben: «Sollte ich dieses Leben noch einmal leben müssen, so wäre es nur, um mich noch einmal mit Clementine zu verheiraten.» Das ist wohl Beweis genug, wie gut Frau Churchill ihren Gatten verstand, der als streibbarer, tempermentvoller Politiker auch zu Hause kaum ein bequemer und leicht zu führenden Partner war. Die ehemalige Studentin an der Sorbonne, eine anmutige Erscheinung, die Churchill während seines Wahlkampfes kennengelernt hatte, sie wurde zur treuen Mittlerin zwischen Welt und Heim eines Mannes, dem wir alle zu grossem Dank verpflichtet sind. Ein Teil dieses Dankes und der Ehrung gebühren aber auch seiner Weggefährtin, ohne deren fürsorgenden Beistand er kaum so viel Kraft und Widerstandsgestalt aufgebracht hätte. C. W.

versammlung des europäischen Komitees für UNICEF in der Schweiz empfangen zu dürfen.

Maurice Pate Idealismus und opferwilliger Einsatz für «sein» Kinderhilfswerk war mit einer zähen Hartnäckigkeit verbunden, die es ihm erlaubte, die mannigfaltigsten Hindernisse zu überwinden. Was aber sehr wesentlich zum Erfolg des UNICEF beigetragen hat, ist der Umstand, dass er seinen praktischen Sinn, seine Vorurteilslosigkeit und auch seine Kühnheit — keine Aufgabe war ihm zu gross — auf seine Mitarbeiter übertrug. Die über die ganze Welt verstreute UNICEF-Familie betrautet nicht nur einen verehrten Direktor, sondern auch einen Vater.

«Wenn es um das leidende Kind geht, können wir uns alle verständigen, dann gibt es keine Schranken mehr.» Dieser Gedanke dürfte einer der wichtigsten Grundsätze Maurice Pates gewesen sein. Er war von einem festen Glauben an die Möglichkeit einer fruchtbaren, internationalen Zusammenarbeit getrieben. Mit UNICEF ist es ihm gelungen, ein Instrument zu schaffen, in dem die nationalen und politischen Gegensätze überwunden sind, in welchem alle, ob aus Ost oder West, ob Weisse oder Schwarze, sich auf ein gemeinsames Ziel hin finden. In diesem Sinne hat Maurice Pate einen wichtigen Beitrag zur Festigung des Friedens in unserer Zeit geleistet.

Enge Beziehungen verbanden ihn zur Schweiz, die von allem Anfang an sein Werk finanziell unterstützte, ihm treue Mitarbeiter der damaligen «Schweizer Spende» vermittelte und zweimal den Präsidenten des UNICEF-Verwaltungsrates stellte. Maurice Pate hat unser Land, wo er auch zahlreiche persönliche Freundschaften unterhielt, mehrmals bereist; die letzten Besuche machte er in Begleitung seiner Gattin, die ihn in seiner Arbeit sehr unterstützte und an UNICEF regen Anteil nahm. So hat sie und die Familie gebeten, dass an Stelle von Blumen Geldbeträge für UNICEF gespendet werden.

Beizutragen, dass UNICEF in seinem Geiste sich weiter entwickle, dazu fühlen sich alle berufen, die sein Andenken bewahren wollen.

Dienst am Kunden — auch für die berufstätige Frau

(BSF) In Denver, der Hauptstadt des USA-Staates Colorado, fand eine Tagung der amerikanischen Sekretärinnen statt (so lesen wir im Bulletin der Freundinnen junger Mädchen), wo Tausende von meist bezahlten Bürokräfte zusammenkamen. Ein Initiatives Warenhaus richtete einen Kundendienst ein:

Man brauchte nur anzurufen, und sofort erschien ein Motorradfahrer mit den gewünschten Strümpfen, Lippenstift oder sonst wichtigen Kleinigkeiten, um der Teilnehmerin in Nöten auszuweichen, wo immer sie auch war, im Büro, Hotel oder Sitzungssaal. Alle waren begeistert. Nun haben die grossen Häuser entdeckt — und wir sind eigentlich erstaunt, dass es ihnen nicht früher in den Sinn gekommen ist —, dass die berufstätige Frau als Kundin vernachlässigt worden ist. Sie haben alle zu wenig Zeit zur Besorgung ihrer Einkäufe, zu wenig Zeit, um sich zurecht zu machen, wenn sie z. B. nach Büroschluss ausgehen wollen und es an der Friseur fehlt oder eine Laufmaschine heruntergerutscht ist. So wird jetzt eine Firma Strumpfautomaten in den Bürohäusern aufstellen; bewahrt sich dieser Dienst, so kann er auf Wäschestücke, Haarspangen, Färrum, Hochdruck- und Taschentücher ausweichen. Ja, sogar bauliche Veränderungen sind geplant, denn in den meisten Bürohäusern fehlt es an Umkleiekabinen. Diese sollen in den neuesten Wolkenkratzen vorhanden sein und können für eine bestimmte Stunde reserviert werden. Auch sei eine Bewegung im Gange — Schweizer Ohren spitzen sich —, um die Ladenstun-

den in den Spezialgeschäften in der Nähe von Bürohäusern und Fabrikanlagen so zu ordnen, das sie den berufstätigen Frauen Gelegenheit zu Einkäufen im letzten Augenblick bieten.

Sogar Bankhäuser haben Sonderdienste an, z. B. Spezialkonten für «Career girls» (Mädchen, die Karriere machen wollen); sicher werden andere folgen. Auch die Frauenzeitschriften müssen da mitmachen und für diese neuen Geschäftszweige werben.

Wie immer bei diesen Nachrichten aus der neuen Welt: zuerst lacht man darüber, findet es unnötig und unmöglich, und plötzlich ist es doch da. Auf jeden Fall scheint uns eines richtig: in den grösseren Städten dürfte auch bei uns mehr an die berufstätige Frau gedacht werden, was Einkaufszeiten und Hilfsautomaten betrifft. A. D.

Arabens Frauen zwischen Fortschritt und Mittelalter

Auf der arabischen Halbinsel gehen Grossmutter, Mutter und das Mädchen ab 10. Lebensjahr immer noch tiefverschleiert umher. Dennoch bricht langsam der Fortschritt durch. In Schiddas z. B. ist eine Mütterberatungsstelle eingerichtet worden. Hier wird versucht, den Frauen die Grundregeln der Hygiene, der Gesundheitspflege im allgemeinen, der Ernährung sowie auch das Nähen beizubringen. Eine westlich gekleidete Frau bestreitet mit Hilfe von Spenden aus reichen Häusern die Kosten dieser Beratungsstelle.

Neuerdings baut die Regierung Mädchenschulen und andere Unterrichtsstätten. Schon gegen 15 000 Mädchen zur Schule. 1960 wurde zum erstmaligen Budgetposten für die Schulung der jungen Araber-

der aus vielen Nationen, ein Treffpunkt, wo Kinder glücklich waren in der gemeinsamen Verbundenheit durch das Buch. Kinderzeichnungen aus der ganzen Welt kamen dort zusammen, bevor sie auf Wanderschaft gingen. Als ich vor kurzem in Kalkutta vor einem Frauen-Club sprach, gingen an den Wänden gerade angemessene Zeichnungen Frankfurter Schulkinder. Angesichts der Frankfurter Stadtsichten, die in so exotischer Umgebung hingen, dachte ich an jenen Novembertag 1945, als ich Yella zum ersten Male sah — und erlebte den Triumph ihrer Idee, die nicht mehr diskutiert wird, sondern völkerverbindende Realität geworden war.

Dass Yella Lepman 1958 München verliess und nach Zürich übersiedelte, kann nachfühlen, wer ihren Kampf mit den vielen Stellen kennt, welche die IJB nach der Rockefeller-Stiftung unter ihre finanzielle Obhut genommen hatten. Was so gross angelegt, so frei geplant war, zum Teil bereits realisiert, aber noch vielseitig ausbaufähig war, stiess sich nun an Hürden, an denen auch die zähe Energie Yella Lepmans erlahmte. Die Geschichte der Idee: internationale Verständigung durch das Jugendbuch, kann nun in dem soeben bei S. Fischer erschienenen Buch: Die Kinderbuchbrücke nachgelesen werden. Der Titel erinnert mit Recht an die Luftbrücke. Brücken bauen über Abgründe, Versöhnung, Toleranz vermittelt an Jugendlichen in kindliche Herzen einpflanzen, das wollte Yella Lepman. Sie hat es, zum Teil wenigstens, erreicht. Diese grosse Anregerin hat den Bibliothekaren überall in der Welt viele Impulse gegeben. Ich glaube nicht, dass sie, wenn sie «Kinder», an eine deutsche, türkische, japanische oder amerikanische Kinder denkt, sondern nur «Kinder». Es ist die gleiche Gesinnung, die sie veranlasst hat, mitten im Krieg, 1943, in London ein Buch über

«Frauen in Nazi-Deutschland» zu schreiben, wenig später, auch in England, ein deutsches Lesebuch für Schulkinder: «Der Kuckuckshof — eine Detektiv-Geschichte aus dem Schwarzwald». Diese Nachfahrin schwäbischer, achtundvierziger Demokraten, die Bleibendes in ihrer Heimat aufbauen konnte, liebt es, hinter ihrem Auftrag zurückzutreten. Ihre wache Intelligenz und ihre Energie wirken für das als richtig Erkannte. Dabei kann sie enorm unheimlich sein für Engherzigkeit, Kleinliche, die sich dieser mittleren Frau und Menschenfreundin, die auch Sinn für Hund hat, der leider bei Frauen so selten ist, in den Weg stellen.

Ihre ungewöhnlich starke Beziehung zu Kindern konnte nicht nur, weil sie selbst zwei Kindern und Enkeln in Liebe verbunden ist, sondern weil sie ihr Leben lang eine Mutter aller war. Als junge Frau schrieb sie Theaterstücke für Kinder und obschon sie in jeder Beziehung so reif und «erwachsen» wirkt, blieb ihr die Phantasie und Claqueurigkeit immer noch das Wunderbare, selbst in unserer grossen Zeit, für die Jugend zu suchen und auch zu finden. Yella Lepman ist eine grosse Dame mit dem Herzen eines Kindes. Diese reizvolle Mischung fiel mir in unzähligen Unterhaltungen mit ihr auf, in denen ihre Lieblingsvokabel «Liebenswert» oft wiederkehrte. Weil sie so vieles Liebenswert gefunden hat, trotz soviel Unbegreiflichem in einer immer noch vom Krieg und seinen Folgen bedrohten Welt, suchte sie den Kindern das Gute und das Wahre nahezubringen. Ich kenne keine zukunftsweisendere Frau als die Kinderfreundin Yella Lepman. Sie ist treu und fromm in der tiefen Bedeutung dieser schönen Worte. Allen, die an unserer überbezeichneten Welt leiden, sei zu Trost und Stärkung die Lektüre ihrer «Kinderbuchbrücke» empfohlen. Gabriele Strecker

Yella Lepman — die Kinderbuch-Brückenbauerin

Münchener Kinder und die Bibliothekare in der Welt wissen, dass die Internationale Jugendbibliothek ihre Sitz in München hat. Jugendschriftsteller, Verleger und Pädagogen verfolgen die Tätigkeit des Internationalen Kuratoriums für das Jugendbuch aufmerksam. Seit 1953 gibt es den H.-C.-Andersen-Preis für das beste Jugendbuch oder das Gesamtwerk eines Schriftstellers. Wie sehr aber diese Ergebnisse und Einrichtungen mit Yella Lepman verknüpft sind, wissen nur relativ wenige Menschen, wahrscheinlich mehr in Florenz, London oder Teheran als in Hamburg oder New York.

«Wir wissen nicht, wieviele wunderbare Gedanken gemissbilligt wurden als Kind in verschlungenen. Man muss nur die Augen haben, sie zu sehen. Und dann darf man sie freilich nicht davonliegen lassen, sondern muss sie — schwupp — fangen», so steht es in einer von Yella Lepmans «Gute-Nacht»-Geschichten. Der wunderbare Gedanke, den sie aus der Luft fing, hiess: internationale Verständigung durch das Jugendbuch. Ort und Zeit waren: Deutschland 1945.

Wo alles nach Brot und Obdach schrie, schien eine Ausstellung von internationalen Kinderbüchern eine Utopie. An einem Novembertag 1945 kam Yella Lepman zu mir, in amerikanischer Uniform, mit einem englischen Pass und süddeutschem Tonfall. Wenn jemals eine Uniform wie die Faust aufs Auge passte, dann bei ihr die immer mehr wie ein Tailleur wirkende militärische Ausrüstung, die sie damals trug — mit allen Zeichen schrecklichen Unbehagens. Wenn

sie von den Kindern sprach und der Verständigung, die beim Kind und durch das Buch anfangen müsse, wirkte sie ansteckend durch ihre wundervolle Begeisterung.

Wie sie es fertigbrachte, im Frühjahr 1946 im Haus der Deutschen Kunst in München die erste internationale Jugendbuchausstellung zu eröffnen, ist mir immer noch ein Rätsel. Dass 20 Nationen — die meisten waren während des Krieges von Deutschen besetzt gewesen — wirklich Kinderbücher schickten, war damals ein fast ungläublicher Schritt auf Engelsen, zur Überbrückung des Abstands. Es wurde nur möglich, weil es für die Kinder geschah. Eine westlich gekleidete Frau bestreitet mit Hilfe von Spenden aus reichen Häusern die Kosten dieser Beratungsstelle. Neuerdings baut die Regierung Mädchenschulen und andere Unterrichtsstätten. Schon gegen 15 000 Mädchen zur Schule. 1960 wurde zum erstmaligen Budgetposten für die Schulung der jungen Araber-

Trugbild der Frau

(Fortsetzung von Seite 1)

In dreizehn sorgfältig dokumentierten Kapiteln versucht die Autorin des Feminine Mystique darauf eine Antwort zu geben, versucht sie den sakrosankten Begriff des mystischen Frauenbildes seines absoluten Wahrheitsanspruches zu entkleiden.

Anatomie ist Schicksal

Dieses mystische Frauenbild besitzt seine Macht in erster Linie von der Lehre Sigmund Freuds. Ihr zufolge ist der Mensch in seinem emotionalen, intellektuellen und geistigen Wesen von seinen Trieben bestimmt, vor allem vom Sexualtrieb. Dem entsprechend ist das weibliche Wesen durch Passivität, durch Unselbständigkeit, durch sein Bedürfnis nach Neustellung und durch seinen Hang zur schützenden Häuslichkeit geradzufiniert.

Die psychoanalytischen Theorien sind in Amerika eine Massenreligion geworden, die jedem vierzehnjährigen Naseweiß geklärt ist. Solange sie im Bewusstsein der Amerikaner einen solchen autoritären Rang innehat, wird der Versuch, das mystische Frauenbild als eine ihrer überholten Begleiterscheinungen zu entlarven, auf grosse Widerstände stossen. Deshalb liegt es B. Friedan daran, Freuds Theorie, dass Anatomie Schicksal sei, zu widerlegen. In einem besonderen Kapitel setzt sich die Autorin mit dem psychoanalytischen Gedankengut auseinander, soweit es ihr besonderes Anliegen betrifft, und gelangt dabei zu interessanten Schlüssen. Vor allem stellt sie Freuds Triebtheorie in ihren geschichtlichen Zusammenhang und versucht zu zeigen, dass das, was um 1900 eine erlösende, bis dahin verdrängte Erkenntnis gewesen ist, nur zeitlich begrenzte Gültigkeit besitzt. Die «viktorianische» Frau, welche Freud als seine Patientin zu analysieren hatte, ist ein ausgestorbener Frauentypus geworden. Die heutigen Psychoanalytiker stellen immer häufiger fest, dass sie mit der klassischen Zurückführung neurotischer Komplexe auf eine gestörte sexuelle Entwicklung ihrer Patientinnen nicht beizukommen vermögen. Letztere ist heute kaum mehr das grosse Problem, mit welchem sie sich auseinandersetzen haben; das, was unzählige glücklich verheiratete Amerikanerinnen zum Psychiater führt, ist der Ausdruck ihres Bedürfnisses nach einer besonderen, weiblichen Selbsterfüllung. Es ist ihnen anscheinend nicht genug, ihr anatomisches Schicksal auszuheilen. Sie befinden sich, insofern sie mit ihrem namenlosen Problem auf psychiatrische Hilfe zurückgreifen, in einem heillosen Zirkel. Die kaum entwickelten Bemühungen, ihren hausfraulichen Lebensraum zu erweitern, werden nicht nur als unmöglich zurückgewiesen, da es ihrem eigentlichen Wesen nicht gemäss seien, sie wird zugleich mit schweren Schuldgefühlen aufgeladen, weil

sie so «unnatürlich» auf ihr offenbar einzig normales Los reagiert. Was schliesslich viele Frauen dazu veranlasst, jene von der Schule mitbekommene Technik des «adjustment to the feminine role» auf sich selbst anzuwenden und ihre Probleme durch Küchenbacken, Schlafzimmer tapetieren und Kinderkriegen entweder zu verdrängen oder zu sublimieren.

Weil es so ist, muss es so bleiben

In den Heiratskursen, in welchen das Adjustement eine so zentrale Bedeutung erhält, gibt der Erzieher an die jungen Mädchen die Befunde der sogenannten Funktionalisten weiter. Die Frau, sagen diese, ist das, was die Gesellschaft sagt, dass sie sei. Sie soll sich deshalb der amerikanischen Gesellschaft normgemäss einfügen. Die Tendenz der amerikanischen Staatsbürger zu konformer Lebensweise wird hierdurch noch wirksam unterstützt. Im Zeitpunkt der Pubertät, in welchem das Adjustement dem jungen Mädchen als praktische Vorbereitung auf seine persönliche Entwicklung angeboten wird, ist die stagnierende Wirkung auf seinen Wunsch nach Selbstverwirklichung besonders gefährlich. Wozu sich einem Berufsstudium unterziehen, fragt sich das Mädchen, wenn dieses Studium zu einem unangepassten Leben führt, wenn es dem Zweck der Fortpflanzung, wofür die Frau erachtet worden ist, nicht unmittelbar dient? Es findet keine volle sexuelle Befriedigung (die für die Amerikanerinnen einen so ungeheuren Wert beizusetzen), ausserhalb der Ehe, und ohne die Ehe als Vollbeschäftigung, als Karriere und als Religion gebe es für ein Mädchen kein vollwertiges Glück. Die Collegestudentin beschränkt sich deshalb darauf, den durch ihre Erziehung erweckten Drang zu fachlicher Ausbildung umzulenken auf eine angepasste weibliche Heiratslage. In B. Friedans Interviews werden immer wieder jene Argumente der jungen Mädchen gegen allzu grosses intellektuelles Engagement zitiert, die darauf hinauslaufen, dass ein Mädchen mit ausgesprochenen Bildungsinteressen nicht «populär» sei, d. h. keine grossen Heiratschancen besitze, und dass es demzufolge bemüht ist, diese Interessen zu verstecken oder ihnen zu entsagen.

Es ist also die ausgesprochene Allgemeinbildung, welche den Mädchen in den Colleges geboten wird, tatsächlich ein Verlustgeschäft? Beklagen sich die nachmaligen Ehefrauen über ein korrumperendes Mass an unbrauchbarem Wissen? Die Tatsachen beweisen offenbar das Gegenteil.

Der Hunger sowohl der Jungverheirateten wie der Mütter erwachsener Kinder nach einer nicht abgebrochenen Ausbildung, die sie auf eine Entlastung ihrer selbsttätigen Fähigkeiten hingelenkt hätte, ist ungeheuer. Der Ruf nach Möglichkeiten für eine Weiterbildung von Hausfrauen ist unaufhörlich im Westen begriffen. Trotz der Erziehung zum Adjustement scheint ihr Bedürfnis nach geistigem Wachstum stärker zu sein als ihre anatomische Bestimmung.

(Fortsetzung in nächster Nummer)

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Wir gratulieren den nachstehenden Firmen, deren Produkte vom SIH im Januar für gut befunden wurden.
Verlag und Redaktion

Neu ausgestellte Prüferichte im Januar 1965

- Waschen: Calgo-Sapon, Vollwaschmittel, Alleinwaschmittel
- Küche: Friteuse Mondial, Sibir Kühlschrank S 190 N
- Sträubli & Cie., Chemische Seifenfabrik, 8401 Winterthur
- Viktoria Handels AG, 6900 Lugano
- Sibir Kühlapparate GmbH, 8952 Schlieren

Erneuerte Prüferichte im Januar 1965

- Waschen: Vollautomatische Waschmaschine Cleis A 6 Bimatic, BBC-Rondo Doris A, vollautomatische Waschmaschine Total, Vollwaschmittel, Alleinwaschmittel, Newl, Einweich- und Vorwaschmittel, Bildor SB Sauerstoffbleichmittel, Bildor Toilettenseife Pia, Bildor Toilettenseife Domino, Bildor Lavendel-Seife, Bildor Badeseife, Bildor Zitronenseife, Bildor Handseife, Bildor Toilettenseife «Extra fin»
- Staubsauger, Blocher: Elektro-Zweischalenblocher Hoover Mod. 5134, Hoover-Elektro-Teppichreinger, Hoover-Blöcher (Shampoo-Polisher) Mod. 5464, Hoover-Klopfsauger, Mod. 652 A, Besen-Staubsauger Hooverette, Mod. 2944
- Reinigungsmittel: «Pour tout», synthetisches Universalreinigungsmittel, Pyroleen, Teppich-Schaumreinigungsmittel, Hamax, Universal-Reinigungsmittel
- Textilien: Welcher Stoffumlegekragen für Herrenhemden (Spezialausführung der Aussenkante)
- A. Cleis AG, Wäschereimaschinenfabrik, 4480 Sissach
- Roller-Electric Ltd., 8952 Schlieren
- Mibelle AG, 4000 Basel
- Seifenfabrik Rühl AG, 8630 Rühl
- Bildor AG, Seifenfabrik, 8135 Langnau a. A.
- Bildor AG, Seifenfabrik, 8135 Langnau a. A.
- Bildor AG, Seifenfabrik, 8135 Langnau a. A.
- Bildor AG, Seifenfabrik, 8135 Langnau a. A.
- Bildor AG, Seifenfabrik, 8135 Langnau a. A.
- Bildor AG, Seifenfabrik, 8135 Langnau a. A.
- Hoover Apparate AG, 6340 Baar
- Hoover Apparate AG, 6340 Baar
- Hoover Apparate AG, 6340 Baar
- Hoover Apparate AG, 6340 Baar
- Mibelle AG, 4000 Basel
- IMLU Finanz & Handel AG, 8008 Zürich, Dufourstrasse 51
- Imbach AG, 5610 Wohlen
- Otto Dudzik, Strehlgasse 7, 8001 Zürich



Kurznachrichten

Für die Amtsdauer 1964/68 wurden in die staatlichen Kommissionen von Basel-Stadt insgesamt 10 Frauen gewählt, in die Schlichtungsstellen 84.

Fraülein Hodi Zollinger tritt nach 34 Dienstjahren als volltätige Sekretärin der Schweiz Naturforschenden Gesellschaft in den Ruhestand.

Dr. Marga Bührig, Sekretärin des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz nahm an einer Equipe des Oekumenischen Rates teil, die sich in Afrika über die Ausbildung der Frauen im Dienste der Kirche orientierte.

Präsidentin Hedy Brüniger, Beamtin im Eidg. Politischen Departement, hat in Paris das Diplom für Chinesisch der Ecole nationale des langues orientales vivantes erworben.

Im Kanton Neuchâtel wurde die Vorlage zur Verbesserung des Gesetzes über die Krankenversicherung, die die Bezahlung eines Zuschlages zum Ausgleich der Prämien zwischen Männern und Frauen durch den Staat vorsieht (siehe Chronik Dez. 1964) mit 12 1/2 Ja gegen 1196 Nein angenommen. Die Stimmbeteiligung betrug 15 Prozent.

Weiblicher Pfarrer in Schlieren

Fraülein Pfarrer Leni Altweg, die am 6. Dezember des letzten Jahres zum Pfarrer der Kirchgemeinde Schlieren gewählt worden war, ist kürzlich in einer würdigen Feier in ihr Amt eingesetzt worden. Der Dekan der reformierten Kirchgemeinde entbot den Kanzelgruss, während der Kirchenchor die schöne Feier mit musikalischen Vorträgen umrahmte.

rungen gemacht, da sie Verständnis für Vorsorge, Einfühlungsvermögen für die Situation ihrer Kunden und die Gabe, das richtige Wort im richtigen Moment zu sagen, haben. Frauen werden von der Kundschaft im allgemeinen besser aufgenommen. Sie haben mehr Erfolg.

Eine Vertreterin braucht eine gewisse Lebenserfahrung und sollte deshalb über 35 sein. Viele arbeiten noch mit 70. Sowohl Hausfrauen, die noch keinen Beruf ausgeübt haben, als auch Angehörige irgendwelcher Berufe, die sich verändern möchten oder nicht voll beschäftigt sind, können sich bei charakterlicher Eignung innert kürzester Zeit in dieses Gebiet einarbeiten, z. B. bei der Vita-Volks-Versicherung in Zürich durch Besuch eines 8wöchigen internen Instruktionurses. Solche Umschulungskurse werden für 4-5 Teilnehmerinnen veranstaltet. Eine kaufmännische Grundausbildung wird nicht verlangt. Es braucht keine besonderen sprachlichen oder rechnerischen Kenntnisse. Die Vertreterinnen rekrutieren sich in der Praxis z. B. aus ehemaligen Verkäuferinnen oder Serviertöchtern.

Wichtig sind Selbstsicherheit, Zivilcourage, Kontaktfähigkeit, gute Umgangsformen, Verantwortungsbewusstsein, seriöses, gepflegtes, vertrauensweckendes Aussehen; eine gute Allgemeinbildung in der Vortell, das Selbstvertrauen sollte überdostert sein, damit man sich nicht entmutigen lässt.

Frauen werden nur in grösseren Städten eingesetzt, um nicht an abgelegenen Orten Gefahren ausgesetzt zu sein. Sie spezialisieren sich entweder auf ein Quartier oder auf eine bestimmte Kategorie von Kunden (z. B. junge Mädchen). Die Arbeitszeit können sie frei einteilen. Vorgeschrieben wird ihnen eine bestimmte Anzahl Besuche (ca. 18 pro Woche). Diese können sie in der Regel abends zwischen 18.30 und 21.00 durchführen. Um die Kunden anzutreffen, müssen sie abends arbeiten. Ueber die Besuche wird schriftlich Bericht erstattet. Die abgeschlossenen Verträge werden täglich eingeschickt. Die Vertreterin reist per Tram, kann sich, wenn sie will, vorher telefonisch anmelden und ist mit einem Verbeuch mit Statistiken und Bildmaterial unterwegs. Sie kann später eine interne Prüfung ablegen und Inspektorin werden. Dann wird sie sich mit der Auszahlung der Prämien befassen.

Es handelt sich hier um eine Beschäftigung, die vor allem verheirateten berufstätigen Frauen Zeit für den Haushalt lässt, aber auch alleinstehenden Frauen Zeit für andere Interessen und ungewöhnliche Freiheit. Dabei lohnt sich diese Arbeit sehr. Geht ein Minimum an Verträgen ein, erhält die Vertreterin ein fixes Mindesteinkommen von durchschnittlich Fr. 800.— (480.— bis 1200.—) nebst guten Sozialleistungen, Spesenvergütung und Provisionen. Die Fürsorgeeinrichtung ist gut ausgebaut. Durch Erhöhung der Leistung kann das Einkommen noch bedeutend erhöht werden, d. h. wenn mehr Besuche übernommen werden. Ferner kann auch halbamtlich gearbeitet werden.



Dank «Merkur»-Rabattmarken
33 1/3 % billiger reisen
dann für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Rabattmarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR“
KAFFEE-SPEZIALGESCHAFT

BSF-Nachrichten

Frauenarbeit und Frauenberufe

Im Kanton Waadt wurde erstmals eine Frau zur Präsidentin eines Gemeinderates ernannt. Der Gemeinderat von Nyon wählte die Sozialdemokratin Frau Gabrielle Ethnoz-Damond zu seiner Vorsitzenden.

Im Tessin sind im letzten Jahre 7 Gemeindegewerkschaften gegründet worden, die nun die drei auf Grund des kantonalen Gesetzes über die Mütter- und Kinderfürsorge eingerichteten Mütterberatungsstellen leiten werden.

Das Bezirksamt Einsiedeln (Schwyz) ist zum vierten Male über die Alters der Serviertöchter ausgeben, da in letzter Zeit das Mindestalter von 18 Jahren häufig unterschritten worden ist.

Preise, Auszeichnungen, Kunst, Literatur

Der österreichische Bundespräsident hat der Schweizer Sopranistin Maria Stader das österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse verliehen.

Im Wettbewerb für den Neubau des Stadttheaters Basel erhielten die Architekten Wilfried und Katharina Steib den 2. Preis.

Auf Antrag der Literaturkommission der Stadt Zürich erhielt die Dichterin Silja Walter im Jahre 1964 eine Ehrenge. Aus dem Kredit zur Förderung der Kunst wurden zwei Malerinnen Studienbeiträge gewährt.

Die Pollzegehilfin

(BSF) Seit einiger Zeit sieht man uniformierte Frauen in den Glaskästen der Stadt Zürich sitzen, von welchen aus in der Innenstadt der Verkehr geregelt wird. In den Gen. St. Gallen und Schaffhausen trifft man sie auf der Strasse, wo sie durch Handzeichen auf Strassenkreuzungen den Verkehr lenken oder Parkplätze überwachen. Im Ausland wurde schon früher der Versuch gemacht, Frauen als Polizistinnen einzusetzen. In der Schweiz hat man mit den Frauen durchwegs ausgezeichnete Erfahrungen gemacht. Sogar der Regierungsrat von Zürich sagte, dass man schon lange Frauen eingesetzt hätte, wenn man gewusst hätte, wie rasch sie reagieren und wie gut sie sich für diese Arbeit eignen. Hier und da hört man sogar von einem Automobilisten, der missmutig wird, weil er lange warten muss, den Ausspruch: «Natürlich ist ein Mann in der Kanzel». Der Verkehr soll, so sagt man, viel flüssiger ablaufen, wenn er weiblichen Händen anvertraut ist.

In der Stadt Zürich werden zurzeit schon ca. 30 Polizeihilfinnen beschäftigt. Sie erhielten eine dreimonatige bezahlte Ausbildung. Der Unterricht umfasste Fächer wie Verkehrslehre, Recht, Stadtkunde, Organisation der Stadtverwaltung und des Polizeiamtes, Polizeiverordnung, Rapportwesen, Erste Hilfe, Judo. Die Jahresbesoldung beträgt nach der neuen Verordnung Fr. 12 072.— bis 14 820.—. In der Regel werden die Gehilfinnen zweimal täglich während 1 1/2 bis 2 Stunden für die Verkehrsregelung von der Kanzel aus eingesetzt, eine anspruchsvolle Tätigkeit, welche grosse Konzentration erfordert. Verkehrsschilder müssen verlegt und später verfährt werden. Während der übrigen Arbeitszeit leisten die Gehilfinnen administrative Arbeit im Innendienst, z. B. Dienstbefehle oder Berichte schreiben, so auch beim wissenschaftlichen Dienst, wo u. a. Spuren untersucht werden; bei der Hotelkontrolle, bei der Fahndungskontrolle, beim Verkehrsmittelverkehr, bei weiteren Kanzleien. Sie arbeiten in zwei Schichten, ab 6.30 Uhr oder ab 11 Uhr 8 Stunden. Jede Woche wechseln sie von der Frühlicht zur Spätschicht oder umgekehrt. Jeden zweiten Samstag werden sie frei.

St. Gallen hat 4 Polizeihilfinnen und wird am 1. Februar 1965 3 weitere einstellen. Monatsbesol-

Frau und Beruf

dung Fr. 721.— bis 994.—. Ausbildung drei Monate, ähnlich wie in Zürich.

In Baden sind gegenwärtig 2 Hilfspolizistinnen nebenamtlich lediglich in der Verkehrsregelung tätig, die kurzfristig eingeführt wurden und einen Stundenlohn von Fr. 6.30 beziehen.

In Schaffhausen haben einige Polizeibeamtinnen eine vierwöchige Ausbildung erhalten. Ab 1. Februar 1965 werden jedoch keine mehr beschäftigt.

In Genf gibt es seit August 1964 8 «agentes de police», die in einem zweimonatigen Kurs ungefähr wie diejenigen von Zürich ausgebildet wurden. Sie mussten eine Aufnahmeprüfung mit psychologischen Tests bestehen. Sie arbeiten 44 Stunden in der Woche und haben zwei freie Tage. Nettolohn Fr. 840.—. Ihre Aufgabe besteht in der Verkehrsregelung, Verkehrserschließung und Überwachung der Schulausgänge. Sie erledigen die zu ihrer Tätigkeit gehörenden Büroarbeiten. Im Januar 1965 beginnt ein neuer Kurs.

Als Vorbildung verlangt Zürich eine abgeschlossene kaufmännische Lehre oder eine gleichwertige Ausbildung und den Besitz des Führerausweises für Motorfahrzeuge. Dasselbe ist in St. Gallen und Baden erwünscht. Ebenfalls sind Fremdsprachkenntnisse, mindestens einer zweiten Landessprache, sowie Maschinenshreiben erwünscht. Weiter Voraussetzungen für den Beruf sind gute Gesundheit, gute Umgangsformen und gepflegte Erscheinung. Die Gehilfin muss nicht unverheiratet sein.

Die Versicherungsvertreterin

Einem jungen Mädchen kann man zwar nicht raten, sich im Aussendienst zu betätigen, doch bietet dieser reiferen Frauen Möglichkeiten, die man selten findet. Vermutlich ist es vor allem ein starkes Freiheitsbedürfnis, das gewisse Menschen dazu veranlasst, diesen Beruf zu ergreifen, um nicht zu sagen, um Wanderschaft. Die Reisenden in Branchen wie Kosmetik oder Konfektion ist bekannt. Aber auch mit abstrakter Ware wird haustert. Schon seit längerer Zeit beschäftigen auch Versicherungsgesellschaften zahlreiche Mitarbeiterinnen im Aussendienst. Es handelt sich dabei um eine seriöse Tätigkeit, die geeigneten Frauen empfohlen werden kann. Die Arbeitgeber haben mit Frauen sehr gute Erfah-

Die ältere Generation als Konsument

(Fortsetzung von Seite 2)

In den USA

hat sich denn auch bereits eine ganze Industrie entwickelt, die sich auf die Bedürfnisse der «sixties» und «seventies» (wie man es dort nennt) einstellt hat. Neben dem Sortiment des Babys, das von Saison zu Saison modischer wird, ist jenes getreten, das den gewandelten Gewohnheiten des älter gewordenen Menschen Rechnung trägt.

Einen besonders grossen Raum nehmen dabei die sogenannten «Geriatrics» ein, die Spezialnahrungsmittel für ältere Leute.

Bekannte Nahrungsmittelfabriken der Schweiz haben seit einiger Zeit gleichfalls begonnen, diese Sparte ins Produktionsprogramm zu nehmen. Ältere Leute essen immer noch gerne gut, aber sie bevorzugen oft eine andere Zusammensetzung ihrer Ernährung, und vor allem: sie gieren nicht nach grossen Portionen, weil der Körper sie auch nicht mehr benötigt. Wäre es nicht an der Zeit, dass z. B. die Restaurants, vor allem auch die Hotels, dem Rechnung trügen?

Müssen zwei grosse Wienerschnitzel serviert werden, wenn der Gast sich an einem satt gegessen hat und dafür lieber auch weniger bezahlen würde?

Der Komfort eines 1-Klass-Hotels mag dem Bequemlichkeitsbedürfnis des älteren Gastes durchaus entsprechen; aber er würde es vielleicht vorziehen, zu einer reduzierten Taxe ein Menü serviert zu bekommen, das nicht aus einer langen Paradefolge verschiedenster Speisen besteht — eher aus «Geriatrics». Wer sich dabei als einflussreicher Pionier bewährt, dürfte vom sichtlich anstehenden «Gletscherwasser» der Kaufkraft der älteren Generation auch den gebührenden Anteil in seine Schale tropfen sehen.

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

KADY
Ecole de savoir-vivre - Gesellschaftsschule
Kurs: 6. März bis 28. Mai; Freitagabend
22. April bis 8. Juli; Donnerstagabend
Pfalzstrasse 6, 8001 Zürich, Tel. 23 37 87

des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Wie steht es um das Alkoholproblem in der Schweiz?

Wenn gelegentlich die Auffassung vertreten wird, der Alkoholismus sei in unserem Land überwunden, so trifft dies leider nicht zu. Wohl ist der Verbrauch alkoholischer Getränke gegenüber früheren Zeiten zurückgegangen, insbesondere auch der Brantweinverbrauch. Dieser ist aber seit dem Zweiten Weltkrieg wieder im Ansteigen begriffen. Im Vergleich zum Ausland weist die Schweiz einen verhältnismässig hohen Gesamtverbrauch an alkoholischen Getränken auf.

Nach zuverlässigen Schätzungen gibt das Schweizer Volk jährlich fast 1,5 Milliarden Franken für alkoholische Getränke aus. Die Folgen bleiben dem Einsichtigen nicht verborgen, wenn auch ernsthaftige Schädigungen infolge Alkoholmissbrauchs erst spät zutage treten. Die Zahl der Alkoholkranken wird von Kennern auf mindestens 1 Prozent unserer Bevölkerung geschätzt, das sind rund 60 000 Menschen! Eine grosse Zahl weiterer Angehöriger unseres Volkes ist von einem schleichenden Alkoholismus

bedroht. Die Meldungen über Verbrechen und Vergehen, bei denen übermässiger Alkoholgenuss eine Rolle spielt, das Kapitel «Alkohol am Steuer», die Einweisungen Alkoholkranker in Trinkerheilstätten sowie Heil- und Pflegeanstalten — alles das spricht eine deutliche Sprache.

Wo der Alkoholismus herrscht, da fehlt es oft am Nötigsten. Der häusliche Frieden ist bedroht, die Erziehung und Ausbildung der Kinder leiden, die Wohnverhältnisse verschlechtern sich, die Ernährung wird ungenügend. Ja, die Existenz der Familie wird aufs Spiel gesetzt.

An diesen Tatsachen dürfen wir nicht achtlos vorbeigehen. Es liegt deshalb an jeder Schweizer Frau, diese Gefahr in ihrer ganzen Tragweite zu erkennen und an ihrem Platze zur Bekämpfung des Alkoholismus beizutragen.

Aus «Schweizer Frau und Alkoholgesetz».

Verbilligter Spirit für die Gesundheit

Die ausgezeichneten finanziellen Jahresergebnisse der Eidgenössischen Alkoholverwaltung mögen jene Bevölkerungsschichten, die mit den Aufgaben dieses bedeutenden Verwaltungszweiges wenig vertraut sind, leicht zur Annahme verleiten, unser Land müsse wahrhaftig im Alkohol ertrinken, dass aus dessen Monopolgebühren derart hohe Beträge herausgewirtschaftet werden könnten. Würde man davon ausgehen, dass z. B. die im Geschäftsjahr 1963/64 durch die Alkoholverwaltung verkauften rund 18,4 Millionen Liter Spirit tatsächlich nur dem Trinkkonsum zugeleitet worden wären, würde diese Annahme stimmen. Wichtig ist es daher zu wissen, dass von dem verkauften Quantum rund drei Viertel nicht getrunken, sondern verarbeitet worden sind, nämlich 61 Prozent als Industrie- und 16 Prozent als verbilligter Spirit. Alkohol ist also bei weitem nicht nur ein Genussmittel, sondern gleichwieher in sehr hohem Masse ein Hilfsmittel für die Industrie, sei es als verbilligter — weil nur teilweise fiskalisch belasteter — Spirit, wie er beispielsweise für pharmazeutische Produkte verwendet wird, sei es als richtiger Industriepirit, der, denaturiert und daher für den Menschen nicht ungenussbar, zum Selbstkostenpreis abgegeben und weitgehend für Reinigungsvorgänge gebraucht wird, ferner als Lösungsmittel zum Umkristallisieren, zur Herstellung von Farben, für die Synthese chemischer Substanzen oder für Haushaltzwecke.

Die pharmazeutische Industrie benötigt den verbilligten Alkohol für gewisse Medikamente. Wie vielseitig die Verwendungsorte sind, haben wir uns unlängst in Basel beim Besuch des ältesten schweizerischen Unternehmens dieser Branche erklären lassen und dabei erfahren, dass rund 60 Produkte allein dieses Betriebes in irgendeiner Phase ihrer Fabrikation Alkohol benötigen, sei es zur Tablettierung, für die Isolierschichten bei Dragées, bei der Herstellung von Medizin und Sirupen oder für kosmetische Produkte, und dies nicht etwa aus geschmacklichen Gründen, sondern weil es der Fabrikationsprozess nicht anders zulässt.

Welt gefehlt wäre es jedoch anzunehmen, wer viel Tabletten schlucke werde langsam aber sicher auch noch Alkoholiker (und nicht nur süchtig). Der beigemachte Alkohol wird nämlich vollständig wieder weggetrocknet, sobald er seinen Zweck, die aus Wirkstoff und Hilfsstoffen (z. B. Stärke, Talk) zusammengesetzte Pulvermasse granuliert und damit pressfähig gemacht zu haben, erfüllt hat. Tabletten, die aus dieser Masse mittels vollautomatischer Präzisionsmaschinen hergestellt werden, sind nach dem Pressverfahren verpackungsbereit. Die Leistung die-

ser Maschinen ist gigantisch; es gibt solche, die pro Stunde bis zu 300 000 Stück auswerfen.

Bedeutend vielseitiger ist das Procédere bei gewissen Dragées, deren im Innern verborgenen Wirkstoffe wasserempfindlich sind. Bevor die äussere Zuckerumhüllung aufgebracht werden kann, wird der empfindliche Kern durch eine Isolierschicht geschützt. Diese Isolation wird in alkoholischer Lösung aufgetragen und dann der Alkohol durch Trocknen entfernt. Nun erst können die Zuckerschichten in Form eines Zuckerstrups aufgetragen und das Wasser weggetrocknet werden. Diese Isolation verhindert, dass das Wasser aus dem Sirup in das Innere der Dragées dringen kann. Die Umhüllung mit den einzelnen Schichten geschieht durch Rotation in grösseren Kesseln aus Kupfer oder rostfreiem Stahl. Es gibt Füllensorten, deren Kern von bis zu neun «Manteln» umschlossen ist, die nicht nur eine Schutzwirkung ausüben, sondern auch Substanzen enthalten, die man nicht mit den Wirkstoffen des Kerns mischen kann und sie deshalb gut gegen diesen isolieren muss. Die äussere Zuckerhülle ist bekanntlich fast immer farbig, nicht wegen der Schönheit, vielmehr um der leichteren Unterscheidung willen. Dragieren ist eine Kunst, denn die Dragées — übrigens eine der beliebtesten Arzneiformen — müssen ja peinlich gleichmässig überzogen werden und in ihrer äussersten Schicht vollkommen glatt sein, was neben handwerklichem Können auch Instinkt und Einfühlungsvermögen heisst. Wer etwa Bedenken haben sollte, auch Hustenrispe enthaltenen Alkohol, wäre im Irrtum. Spirit wird in

niederen Konzentrationen, abgesehen von gewissen Medizinern wie etwa Tropfenlösungen, vor allem für sirupähnliche Tonikum-Präparate verwendet, hauptsächlich zur Extrahierung der dabei verarbeiteten Heilpflanzensäfte (etwa Thymian).

Verbilligter Spirit wird aber auch massenweise für die Herstellung von kosmetischen Präparaten bezogen, also für die Hygiene des Menschen. Allein für kosmetische Zwecke braucht das von uns besuchte Unternehmen jährlich rund 100 000 Liter (700 000 Liter bis 1 000 000 Liter verkauft die Alkoholverwaltung pro Jahr zu Desinfektionszwecken an die Spitäler). Rund 30 000 Liter benötigt diese Firma für die bereits geschilderte Fabrikation von Tabletten und Dragées — eine gewaltige Menge, wenn man weiss, wie wenig es davon pro Kupfereimer und Fabrikationsgut braucht —, rund 6000 Liter für Sirupe und Medizin, also gesamthaft rund 140 000 Liter nur für die Fabrikation, und das sind 140 Tonnen und damit rund 14 Tankwagen voll, die aus dem Lager der Alkoholverwaltung in Delsberg jährlich allein zu einem einzigen Abnehmer nach Basel rollen. Dort werden damit die 14 in den Booten eingearbeiteten Tanks gefüllt; sie fassen zwischen 1000 und 8000 Liter und sind einem vollautomatischen zentralen Pumpsystem angeschlossen, das über eine Messuhr verfügt, die die Entnahme der Flüssigkeit mit einer Genauigkeit von minus/plus 0,3 Prozent reguliert. Denn jedes Unternehmen, das verbilligten Alkohol bezieht, ist der Alkoholverwaltung vollständig rechnenschaftspflichtig. Der für das jeweilige Empfangsgebiet zuständige Inspektor überwacht sowohl die Anlieferung als den Verbrauch, über den genau Buch geführt werden muss, so dass damit keinerlei Missbrauch getrieben werden kann.

Paula Maag

Obst und Gemüse — Bausteine für neue Lebensformen

Es wird so manches liebe Mal über die Frauen hergezogen, die den farbigen Schnäpsen und dem modischen Whisky verfallen sind, es wird mit Fingern auf die schwachen Geschöpfe gezeigt, die pauenlos Zigaretten rauchen und dem Genuss von Irish Coffee und exotischen Cocktails frönen. Da ist es doch nur recht und billig, wenn auch einmal von jenen die Rede ist, die in aller Selbstverständlichkeit ganz andere Tafelreihen hochhalten. Und zwar muss man bei jungen Familien anknüpfen, um zu erleben, wie sie die natürlichen Gaben unserer Natur — Obst und Gemüse — in ihren Haushaltungen auf unbekümmerte Art erfolgreich einsetzen.

Da ist die junge Mutter, die am Sonntag biswelen ausschlafen und kein Frühstück kochen möchte und darum in der Samstagnacht neben die Betten der Kinder nicht nur Bücher und Spielzeug, sondern auch einen reichgefüllten Nachtteller stellt. «Ich setze den Inhalt der Teller ganz individuell zusammen», erklärt die Hausfrau. «Das eine füttert am liebsten Äpfel, Rüben und Nüsse; das andere zieht saure Stückli, gedörrte Zwetschen und Rosinen vor; das dritte ist glücklich, wenn zwischen Bananen und Birnen ein paar Quittenwürstchen versteckt liegen. Nur Orangen gibt es im Hinblick auf die Bettwäsche nie! Alle sind begeistert über dieses

Wussten Sie das?

Ursprung des Obstsaftes: die Schweiz

Mehr als die Hälfte der Obsterte der Vereinigten Staaten wird zu Saft verarbeitet.

Die Elfenbeinküste exportiert Ananas-saft nach Europa. Riesige Zitrus-saft-industrien sind in Florida, Kalifornien, Französisch Marokko, Israel, Italien und Südafrika entstanden. In Britisch Kolumbien und Kanada, in Holland, Dänemark und der Türkei wird Apfelsaft sterilisiert, im Staate Michigan Kirschsafte konzentriert. In Deutschland schätzt man den Johannis-beersmoot, in Griechenland sind alkoholfreie Erdbeer-, Pfirsich- und Aprikosen-säfte erhältlich, in Frankreich stieg in der Nachkriegszeit der Konsum unvergorener Traubensäfte rapid an.

Die alkoholfreien Obst- und Traubensäfte haben — teils durch die Motorisierung des Strassenverkehrs bedingt — den Siegeszug um die Erde angetreten. Wo nahm dieser seinen Start? Wissen es wohl die Amerikaner, Asiaten, Afrikaner, welche die unvergorenen Obstsaft herstellen und trinken? Sicher nicht. Wird doch das Geburtsrecht seltsamerweise sogar im Ursprungsland beharrlich verschwiegen — in der Schweiz. In all den vielen in den letzten Jahren erschienenen Büchern über den Zürichsee und den Kanton Zürich wird mit keiner Silbe erwähnt, dass vor allem an den Ufern des Zürichsees, in Wädenswil und Meilen, dann aber auch im Bernbiet, im Thurgau und Aargau, im Schaffhauser und in anderen Stüben des Schweizerlandes geforscht, gepöbelt und experimentiert wurde, um der technischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten bei der Herstellung alkoholfreier Obst- und Traubensäfte Herr zu werden und sie zu der heutigen, oft hervorragenden Qualität zu entwickeln. F. H.

ungevohnte Morgenessen und verhalten sich bis etwa um 10 Uhr mühsenstill.

Ein Familienvater erzählt, wie er sich aus Zeitgründen zweimal in der Woche am Arbeitsplatz verlegt: «Ich knabberte rohe Rüben, Fenchel, Kohlrabi, Chicoree und auch Selleriescheiben, dazu Schwarzbrot und ein paar Trockenkrücker, Kaninchenfutter, lachen die Kollegen! Nie aber fühle ich mich nachmittags so frisch und leistungsfähig wie nach einer solchen Mahlzeit. Ich bin überzeugt, dass unser Körper bei der modernen, zunehmend sitzenden Lebensweise nach derart natürlicher, wenig belastender Kost direkt kräftet.» — Seine Frau hat sich seine (Fortsetzung auf nächster Seite)

Weltkongress 1965

BULLETIN Nr. 5

des Christlichen Weltbundes abstinenten Frauen

Liebe Präsidentinnen, liebe Bundeschwestern in der ganzen Schweiz!

Nun schreiben wir schon das Jahr 1965, in dessen 9. Monat der Kongress stattfinden wird. Es scheint, als ob wir ihm plötzlich ein ganzes Stück nähergerückt wären!

Von da und dort kommen auch schon einzelne Anmeldungen — von Kanada, von Deutschland und Australien. Finnland hofft, mit einer Reisegruppe von 20 zu kommen; England rechnet mit 60 Teilnehmerinnen, und die Amerikanerinnen haben auch schon zahlreich für die Reise gebucht.

Im internationalen Bulletin gibt Mrs. Heath der Hoffnung Ausdruck, der Kongress in der Schweiz möge einer der grössten von Europa werden.

Werden es 700 — oder werden es 1000 sein? So oder so, wir freuen uns, und wir freuen uns vor allem an allen den netten Echos, die wir jeweils von Ihnen, liebe Bundeschwestern, erhalten. Wir danken Ihnen für alle angebotene Hilfe. Zu gegebener Zeit werden Sie selbstverständlich über Ihre «Einteilung» und alles Nähere hören.

Das Druckfehlerheftchen hat uns im letzten Bulletin einen Streich gespielt: Es soll natürlich nicht heissen, dass die angegebenen Mitgliederzahlen von 1949 datieren; das läge auch etwas gar lange zurück. Der Rapport von Delhi 1962 nennt keine Mitgliederzahlen, so haben wir diese vom Bericht von 1959 gewählt.

Die Welt-Jahresberichte erscheinen jeweils nach den Weltkongressen, also alle drei Jahre. Sie sind englisch geschrieben und enthalten den Kongressbericht, die Rapporte der «Organisierer», die Jahresberichte der Departments und der Kassenberichte, sowie eine Liste der «Life Members» und der «Memorial Members». «Life Members» — Mitglied auf Lebenszeit — kann jedermann werden, oder, was bei unseren

ausländischen Schwestern der Brauch ist: Man macht einem wertigen Mitglied diese Mitgliedschaft auf Lebenszeit zum Geschenk. Sie kostet 500 Fr.

«Memorial Members»: In Würdigung der Verdienste einer verstorbenen Bundeschwester lässt man sie auf der Ehrentafel eintragen. Man bezahlt auch hier 500 Fr. Der Fonds, der mit diesem Geld geäuftet wurde, hat den schönen Zweck, die Missionsarbeit des Weltbundes zu finanzieren. Die anscheinenden Mitgliederzahlen von Burma, Indien, Afrika usw. sind weitgehend diesem Fonds zu verdanken.

Den Namen der Schweiz sucht man bis jetzt leider noch vergeblich auf diesen Ehrenlisten. Hätten wir aber nicht Vorkämpferinnen genug, denen dieser Platz gebühren würde? Susanna Orelli vor allem, und andere mehr?

Diese Rapporte geben jeweils ein ganz ordentliches Buch. Wenn jemand Interesse hat, so leihen wir es gerne aus (Anfragen an Frau A. Kull, Bolligen, oder an die Unterzeichnete).

Bis jetzt habe ich noch keine einzige Anmeldung für den Vortragswettbewerb erhalten. Sie denken doch daran, nicht wahr?

Im letzten Bulletin haben wir von den «Organisierern» berichtet. Wir lassen jetzt noch einige kurze Ausschnitte aus deren Jahresrapporten folgen.

Mit freundlichen Grüßen an Sie alle, Ihre B. Betsche-Reber

Auszüge aus den Rapporten der «Organisierer» Europa: Elsie Gainham

... In einem Land, wo das Trinken Gewohnheitsache ist, muss unsere Arbeit unbedingt weitergehen und immer mehr überall Eingang finden; ein neues Mitglied bedeute uns Freude und Genugung.

... Freude bedeutet auch, dass ich immer in mehr Schulen, Haushaltungsinstitute und Seminarien Eingang bekomme für Vorträge.

... Immer wieder müssen neue Wege gesucht werden, um da, wo wenig oder kein Interesse ist, Boden zu gewinnen, und ich empfinde es jedesmal als ein Privileg, wenn es mir gelingt. Zentral- und Südamerika: Mrs. Clara Ports Die Weltkonferenz in Mexiko 1959 gab unsern Präsidentinnen die grosse Gelegenheit, einmal ihre Gruppe an einem Kongress vertreten zu können. Es war eine grosse Erfahrung für sie, war es doch das erstemal, dass überhaupt eine so bedeutende Zahl spanischsprechender Frauen ihre Bundeschwestern aus aller Welt

sehen und kennenlernen konnten. Ich darf sagen, sie alle haben meine Impulse empfangen und führen ihre Arbeit mit frischem Mut weiter mit dem Ziel, das eigene Land vom Alkohol zu befreien.

El Salvador: ... In diesem kleinen und schönen Lande haben wir einige Regierungsbeamte, Pfarrer und Lehrer, welche helfen, den Gedanken der Abstinenz über das ganze Land zu verbreiten.

Wir müssen stetig bleiben im Willen des Guten, aber wir stetig bekennen, dass die Frauen vor weisen Bund eine schwierige Aufgabe zu lösen versuchen.

Karibische Aera und Teile von Südamerika: Mrs. Rivera

... Man muss daran denken, dass meine Arbeit in Spanisch und Englisch zu geschehen hat und dass ich immer Drucksachen in beiden Sprachen mitzutragen habe. Aus vielen Briefen spricht immer wieder ein grosser Dank für Vorträge und Drucksachenmaterial, der mir zeigt, wie wichtig meine Arbeit ist. Ägypten: Miss Ghali Girgis

Wir beginnen eine neue Arbeit: Wir hospitalisieren einen Süchtigen auf unsere Kosten und betreuen derweil auch seine Familie. Nach dem Spitalaufenthalt behalten wir Kontakt, bis er geheilt ist. Während der ganzen Zeit halten wir seine Fortschritte durch photographische Aufnahmen fest — so entsteht ein Film einer wahren Geschichte. Wir hoffen, dass wir mit der Zeit von der Regierung Unterstützung für diese Arbeit erhalten.

... In diesem Jahr war ich nur 31 Tage zu Hause mit Ausnahme der Ferien; in 6 Reisen habe ich 2500 km zurückgelegt! Burma: Daw Hta Yin

... Ich übersetzte Abstinenzliteratur vom Englischen ins Burmesische und sende die Artikel an die Presse. Einige Abstinenzgeschichten sollen gedruckt in einem Buch erscheinen. ... Unser Wunsch an den Kongress ist, ein Ausbildungszentrum in Südostasien zu schaffen. Wir sind zum grössten Teil ein buddhistisches Land, und die Buddhisten sind der Abstinenz zugänglich.

Indien: Miss Khuschali Ram

... Unsere indischen Frauen sind in Aemtern und Ministerien emporgestiegen, und diese fähigen Frauen helfen allüberall durchs ganze Land.

... Dorfarbeit umfasst ungefähr alles: Ich spreche über Hausarbeit, Budgetfragen, Nahrung und Erziehung, Medizin und Freizeit.

Wie wird die Bekämpfung des Alkoholtragnisses aus den Alkoholtragnissen unterstützt?

Die Reinerträge der Alkoholverwaltung fallen nach Abzug der Rückstellungen zur einen Hälfte dem Bunde zu, der sie für die AHV verwenden muss; die andere Hälfte geht an die Kantone. Bei einem Reinertrag von 43 Millionen Franken, wie es die Alkoholverwaltung in den letzten fünf Jahren durchschnittlich aufgewiesen hat, machen die Anteile für die AHV und die Kantone je 18 Millionen aus. Den Kantonen auferlegt die Verfassung die Pflicht, wenigstens 10 Prozent ihres Anteils für die Bekämpfung des Alkoholismus in seinen Ursachen und Wirkungen zu verwenden (Alkoholzehntel).

Aus dem Alkoholzehntel wird eine grosse Zahl gemeinnütziger Institutionen unterstützt, die entweder durch Vorsorge- oder durch Fürsorgetätigkeit an der Bekämpfung des Alkoholismus mitwirken. Aus dieser Quelle wird zu einem erheblichen Teil das wichtige Werk der Trinkerfürsorge finanziert. Die Verteilung des Alkoholzehntels erfolgt durch die Kantone nach ihrem eigenen Ermessen, doch hat der Bund darüber zu wachen, dass die Zehntelgelder nicht Zwecken zukommen, die mit der Bekämpfung des Alkoholismus nichts zu tun haben. Tatsächlich wenden viele Kantone grösere Mittel für die Bekämpfung des Alkoholismus auf, als ihrer Pflichtsumme entsprechen würde.

Aus «Schweizer Frau und Alkoholgesetz».

